Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Auras a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Mareske & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnementspreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 17. Sonnabend, den 22. April **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	23. April	4.52	7. 6	vorm. 12.57	vorm. 8.22
Montag ☾	24. „	4.50	7. 7	„ 1.35	„ 9.45
Dienstag	25. „	4.48	7. 9	„ 2. 3	„ 11.10
Mittwoch	26. „	4.46	7.10	„ 2.25	nachm. 12.33
Donnerstag	27. „	4.44	7.12	„ 2.42	„ 1.53
Freitag	28. „	4.42	7.14	„ 2.56	„ 3.12
Sonnabend	29. „	4.41	7.15	„ 3.11	„ 4.28

Tu' deinem Bauche nichts zu gut,
Er ist ein undankbarer Gast;
Wer ihm am meisten gütlich tut,
Dem fällt am meisten er zur Last.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).
25. April Lewin (K.). **26.** Diehsa (KVP.), Gleiwitz (2 VP.), Neisse (2 K.), Wansen (KV.). **29.** Naumburg a. B. (VP.), Neustädtel (K.), Neisse (VP.).

Bestellungen
auf dieses Blatt für das zweite Vierteljahr 1916 werden von den Postämtern, Briefträgern und Kolporteuren auch jetzt noch angenommen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Durch ein Telegramm an den Oberpräsidenten v. Batocki überweist **Kaiser Wilhelm 100 000 Mark für den Wiederaufbau Ostpreußens.** Der Kaiser begrüßt die Meldung von dem Zusammenschluß der zum Wiederaufbau kriegsbeschädigter Städte und Ortschaften begründeten Kriegshilfsvereine zu einem Reichsverband „Ostpreußenhilfe" und sagt, daß seine wärmsten Wünsche die segensreiche Arbeit aller an dem Liebeswerk Beteiligten begleiten.

✚ Der in Berlin weilende österreichisch-ungarische Minister des Äußeren **Baron v. Burian** stattete alsbald nach seinem Eintreffen dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg einen Besuch ab und unterhielt sich längere Zeit mit ihm. Der Reichskanzler gab nach der Unterredung zu Ehren des Gastes ein Frühstück. Abends fand beim österreichisch-ungarischen Botschafter ein Essen statt, an dem der Reichskanzler, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Jagow und Unterstaatssekretär Zimmermann sowie die Herren und Damen der Botschaft teilnahmen. Aus Wien erfährt man, daß dort der Reise Baron von Burians große Bedeutung zugemessen wird, obwohl sie nicht durch ein augenblickliches Ereignis herbeigeführt sei, sondern der Beratung laufender Angelegenheiten gälte.

✚ Einer halbamtlichen Erklärung über **französische Postsperre und deutsche Gegenmaßregeln** entnehmen wir: Im Sommer 1915 brachte die französische Regierung unter dem Druck deutscher Gegenmaßregeln die in Dahomey internierten Deutschen teils nach Nordafrika, teils nach Frankreich zurück. Gleichzeitig sperrte sie jedoch diesen Kriegs- und Zivilgefangenen jede Postverbindung; sie durften nur in einem einzigen Brief ihre Ankunft in dem neuen Lager melden. Das war eine offene Verletzung des Haager Übereinkommens. Als deutsche Gegenmaßregel wurde die Post für gefangene Franzosen in drei deutschen Lagern gesperrt, worauf die französische Regierung die rechtswidrige Sperre amtlich für nicht mehr bestehend erklärte. Infolgedessen hob die Heeresverwaltung am gleichen Tage die schon in Kraft getretene Postsperre in den drei deutschen Lagern auf. Diese amtliche Erklärung der französischen Regierung widersprach den Tatsachen, denn die französische Regierung gestattete den Dahomeydeutschen nur, einen einzigen Brief zu schreiben, worauf die Postsperre unvermindert wieder in Kraft trat. Auf die wiederholten Anfragen der deutschen Regierung, warum das amtliche Versprechen, die Postsperre aufzuheben, nicht erfüllt wurde, hat die französische Regierung sich zunächst damit begnügt, halbamtliche, beschwichtigende Erklärungen abzugeben. Die Postsperre blieb aber tatsächlich bestehen. Das Verhalten der französischen Regierung zwang die deutsche Heeresverwaltung, die aufgehobene Gegenmaßregel wieder in Kraft zu setzen. In drei Lagern ist die Post für die gefangenen Franzosen wiederum gesperrt worden. Nach einer soeben eingetroffenen Note vom 27. März sollen zwar nunmehr die Befehle zur Aufhebung der Postsperre gegen die Dahomeydeutschen von der französischen Regierung an die unterstellten Behörden erlassen sein, die deutsche Heeresverwaltung sieht sich aber nach den gemachten Erfahrungen veranlaßt, ihre Gegenmaßregel erst aufzuheben, wenn die sämtlichen Dahomeydeutschen aus allen Lagern selbst berichtet haben, daß ihnen die vollen postalischen Rechte der Kriegs- und Zivilgefangenen wieder eingeräumt worden sind.

✚ Im Hauptausschuß des Reichstags ist eine **Wiederholung des Wehrbeitrags** beschlossen worden. Es wurde ein Wehrbeitrag in Höhe von einem Drittel des seinerzeit erhobenen in Aussicht genommen, ebenso die Erhebung des Wehrbeitrags in Höhe eines Drittels von den Gesellschaften. Der Wehrbeitrag soll nicht erhoben werden, wenn das betreffende Vermögen und Einkommen zur Kriegsgewinnsteuer herangezogen wird.

✚ Bei den weiteren Beratungen im Hauptausschuß des Reichstages über die **Kriegsgewinnsteuer** wurde ein Zentrumsantrag angenommen, der die Mindestgrenze des als Mehreinkommen zu berücksichtigenden Einkommens auf 3000 Mark herabsetzt, während der Regierungsentwurf 10 000 Mark vorschlug. Ein fortschrittlicher Antrag auf Heranziehung des Kriegseinkommens der Offiziere usw. fand ebenfalls Annahme. — Ein sozialdemokratischer Antrag, daß die für die Veranlagung und Erhebung der Kriegsvermögenszuwachssteuer der Bundesfürsten zuständigen Behörden vom Bundesrat bestimmt werden sollen, wird angenommen. Der Reichsschatzsekretär bemerkt dazu, daß die Verbündeten Regierungen nach wie vor auf dem Standpunkt stehen, die Bundesfürsten und ihre Gemahlinnen unterliegen nicht der direkten Besteuerung durch das Reich. Im vorliegenden Falle ist der Reichsschatzsekretär in der Lage, mitzuteilen, daß die Bundesfürsten und ihre Gemahlinnen sich ebenso wie beim Wehrbeitrag freiwillig bereit erklärt haben, an der Steuer teilzunehmen. Unter Wahrung des grundsätzlichen Rechtes steht also der obigen Bestimmung nichts entgegen.

✚ Der Steuerausschuß des Reichstags lehnte den im Regierungsentwurf vorgeschlagenen **Quittungsstempel einstimmig ab.** Dagegen wurde der Zentrumsantrag auf Erhebung einer **Waren-Umsatzsteuer** in abgeänderter Form **angenommen.**

Nach der neuen Fassung wird der Steuersatz 1 vom Tausend vom Werte des Gegenstandes aufrechterhalten, ebenso die Abstufungen von 10 Pfg. für je 100 Mark, 1 Mark für je 1000 Mark oder einen Bruchteil dieses Betrages bei gewerbsmäßiger Lieferung vom Jahresumsatz. Außer den im Zentrumsantrag vorgesehenen Befreiungen von Quittungen über 50 Mark und über Zahlungen für geliefertes ungemünztes Gold und Silber zu Prägezwecken befreit der neue Entwurf auch die Quittungen bei einem gewerblichen Jahresumsatz bis zu 3000 Mark von der Steuer. Die Verpflichtung zur Entrichtung der Abgabe liegt dem Aussteller der Quittung ob. Auf Verlangen des Reichstages soll die Steuer mit Ablauf des zweiten Etatsjahres nach Friedensschluß wegfallen.

✚ Es wird erneut darauf hingewiesen, daß die **Familienunterstützungen den Angehörigen der in den Militärdienst eingetretenen Mannschaften** nicht nur für die Dauer einer zeitweiligen Beurlaubung in die Heimat infolge Erkrankung oder Verwundung, sondern auch für die Zeit einer kürzeren Beurlaubung zur Erholung, zur Besorgung häuslicher oder wirtschaftlicher Geschäfte, unverkürzt weiterzuzahlen sind.

Spanien.

✕ Die in den letzten Tagen stattgefundenen **Kammerwahlen** haben eine Stärkung der konservativen Partei gebracht. Die Linke und die frankosenfreundliche Partei verloren mehrere Mandate. Es sind gewählt oder auf Grund des Wahlgesetzes ernannt worden: 235 Liberale, 36 Konservative. Die übrigen Mandate verteilen sich in Stärke von zwei bis 16 auf die kleinen Parteien.

✚ Wie aus Madrid gemeldet ist, werden voraussichtlich Ende April **977 Deutsch-Kamerunер,** die am 12. d. Mts. von Fernando-Po abgereist sind, in Cadiz eintreffen. Über ihre Unterbringung, die in mehreren Gruppen beabsichtigt ist, schweben noch Verhandlungen. Ein namentliches Verzeichnis der nach Spanien Übergeführten ist noch nicht eingegangen.

Rumänien.

✕ Aus der in rumänischen Blättern erfolgten Veröffentlichung des Wortlauts des deutsch-rumänischen Handelsabkommens, geht hervor, daß ab 1. Mai, im Einvernehmen mit den österreich-ungarischen Eisenbahnen ein **besonderer Eisenbahndienst zwischen Deutschland und Rumänien** eingerichtet wird. Kriegsmaterial bildet im Sinne des Abkommens keinen Handelsgegenstand. Es fand eine Beratung statt, in der beschlossen wurde, daß täglich 35 bis 40 Wagen mit deutschen Waren über Predeal eintreffen und, mit rumänischen Waren gefüllt, jedoch nicht mit Getreide, wieder abgehen werden. Für Rumänien bestimmte deutsche Waren werden in Ratibor, Pirna und Regensburg gesammelt.

✕ Die Geschichte der von Paris und Petersburg auf dem Balkan ausgeübten Bestechungspolitik erfährt eine Bereicherung durch die von der Pariser Zeitung „Radical" enthüllte **Verteilung von französischen Schmiergeldern an rumänische Zeitungen.** Die französische Regierung hat darnach 18 Millionen Frank nach Rumänien geschickt, um die Presse zu kaufen. Den Zeitungen „Journal de Balkans", „Nationalul", „Adeverul", „Dimineatea", „Actuin-nea", „Epoca" und „Lacumanne" wurden ansehnliche Summen zugedacht. Der „Adeverul" wird von dem französischen Gesandten Blondel eine ausnahmsweise hohe Unterstützung erhalten. Take Jonescu stellt diese Liste auf Wunsch Blondels zusammen. Zu den bisher angeführten Blättern kommt noch ein neu zu gründendes, für die breiten Volksschichten bestimmtes Tageblatt, das von Blondel gleichfalls reichlich unterstützt wird.

✕ Nach Bukarester konservativen Blättern wird der **Finanzminister Costinescu** nach Abschluß der Kammersession wegen der in der letzten Zeit erfolgten Angriffe zurücktreten. Costinescu ist einer der Führer der deutschfeindlichen Partei in Rumänien. Seinem Einfluß war es in der Hauptsache zuzuschreiben, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Rumänien und den Zentralmächten völlig ins Stocken geraten waren. Das Handelsabkommen, das soeben abgeschlossen wurde, bricht mit dieser Politik Costinescus, so daß sein Rücktritt begreiflich wäre.

Griechenland.

✕ Zu heftigen Zusammenstößen kam es bei einer politischen Versammlung der **Venizelospartei.** Während der Vorsitzende Negroponte einen Redner einführte, riefen einige Leute im Publikum: Lang lebe der König! Es wurden Schüsse in die Luft abgefeuert. Eine Panik folgte, und es kam zu einer Prügelei mit Stöcken. Die Polizei schritt ein. Das Theater wurde umringt, und viele Venizelisten wurden verhaftet. Die Venizelisten wollen sich übrigens bei den nächsten Ersatzwahlen in Chios und Mytilene wieder beteiligen. Bei den letzten Kammerwahlen standen sie bekanntlich abseits. Auch Venizelos will wieder als Kandidat auftreten.

Japan.

✕ Nach russischen Meldungen aus Tokio ergab die gerichtliche Untersuchung des **Attentats auf den Grafen Okuma,** daß der Anführer der Verschwörung, Redakteur Fukuda mit neun dem Gericht überlieferten Helfershelfern, darunter mehreren Buddhapriestern, geplant hatte, Okuma, den Justizminister Inasaki und den Hofminister Katano umzubringen. Fukuda untergrub schon früher die Stellung des Ministeriums durch hartnäckige Verbreitung von Vorwürfen über dessen wankelmütige unentschlossene chinesische Politik. Zur Ausführung des Anschlages hatte er sich Bomben unter dem Vorwand, diese für die chinesischen Revolutionäre zu gebrauchen, verschafft

Mexiko.

✕ Die Meldungen über die **verwickelte Lage** geben immer noch kein klares Bild von den wirklichen Ereignissen. So wird berichtet, der Leichnam Villas sei ausgegraben worden. Er soll gestorben sein, nachdem ihm ein Bein abgenommen worden sei. In Amerika erklären einige maßgebende Leute, daß die Truppen der Vereinigten Staaten, wenn sich die Nachricht von Villas Tode bestätigen sollte, sofort zurückgezogen werden würden. Der Bericht, daß Truppen Carranzas vorige Woche die amerikanische Kavallerie in Parral angegriffen haben, hat die Freude über Villas Tod getrübt. Es sind verschiedene Anzeichen dafür vorhanden, daß die aufrührerische Bewegung mit Felix Diaz an der Spitze einen ernsthaften Charakter annehmen wird. Wie verlautet, soll Diaz von der kirchlichen Partei und den Konservativen unterstützt werden. 300 Mann von Carranzas Truppen kämpften mit Unterstützung der Bevölkerung gegen die Amerikaner und zwangen diese, sich von Parral nach Santa Cruz zurückzuziehen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 14. April. Der Hauptausschuß des Reichstags nahm einen Antrag an, wonach für die Steuerveranlagung besonders vorgeschulte technische Beamte im Hauptamt anzustellen sind und entsprechende Vorschriften in den Bundesstaaten erlassen werden sollen.

Budapest, 17. April. Der Prospekt der vierten ungarischen Kriegsanleihe erschien heute. Man hofft bei den günstigen Bedingungen auf ein glänzendes Resultat. Es sind bisher bereits bedeutende Voranmeldungen auf die Anleihe erfolgt. Die offizielle Zeichnung beginnt am 19. April.

Nah und Fern.

Ehrenhafte Verwendung von Kriegsgewinn. Ein Ehepaar in Kattowitz, das an Staatslieferungen während des Krieges erheblichen Nutzen gehabt hat, teilte der Witwe des verstorbenen Pfarrers Jatho in Köln mit, daß sie die erworbenen Mittel zur Erwerbung eines 260 Morgen großen Acker- und Obstgutes verwendet hätten. Das Gut würde Kriegsbeschädigten, die es gut haben sollten, zum Eigentum und zur Bewirtschaftung überlassen werden. Die Anregung zu diesem Entschluß will das Ehepaar durch das Kapitel vom Schenken in den Schriften Jathos erhalten haben.

Gegen die Umgehung der Sommerzeit. Um eine Umgehung der Maßregel zu verhindern, hat der Reichskanzler in einem Erlasse, der Anweisung über das Umstellen der Uhren in den öffentlichen Gebäuden (Kirchen, Schulen, Rathäuser, Gerichtsgebäude, Verkehrsanstalten usw.) gibt, ausdrücklich bemerkt, daß „jedem etwaigen Versuche, die Wirkung der Neuerung durch Verlegung der Geschäftszeit, der Polizeistunde und dgl. abzuschwächen oder aufzuheben, mit allem Nachdruck entgegengetreten" werden solle. — In Holland wird nach einer ministeriellen Erklärung ebenfalls die Sommerzeit eingeführt.

Sommerzeit auch in Ungarn. Aus Budapest wird gemeldet: Der Ministerrat, der am Sonntag abgehalten wurde, beschloß auf Grund des Ausnahmegesetzes, die deutsche Sommerzeit auch in Ungarn als gesetzliche einzuführen. Das Vorrücken der Uhren erfolgt am 30. April nachts elf Uhr wie in Deutschland. — Die Fahrplankonferenz in Schaafhausen beschloß, die Sommerzeit in der Schweiz einstweilen nicht einzuführen, solange nicht außer von Deutschland auch von Frankreich die Einführung beschlossen ist.

Grausame Behandlung österreichischer Kriegsgefangener in Serbien. Aus den Berichten der zur Rettung der überlebenden österreichischen Kriegsgefangenen in Serbien ausgesandten Hilfsmissionen geht hervor, daß viele tausende Kriegsgefangene in Albanien infolge von erlittenen Mißhandlungen, Entbehrungen und ansteckenden Krankheiten zu Grunde gingen, oder, wenn sie nicht mehr weiter konnten, einfach niedergemacht wurden. Alle wurden ihres Eigentums beraubt. In einem Stall für neunzig Pferde waren auf Schütten verfaulten und von Ungeziefer strotzenden Strohs nicht weniger als 2500 Menschen zusammengepfercht. Hunderte mußten im Dezember 1914 bei größter Kälte und Nässe wochenlang die Nächte im Freien zubringen. Erst als der Fleckthphus, der infolge dieser Zustände schnell zunahm, auch auf die Zivilbevölkerung übergriff, wurden Gegenmaßnahmen getroffen. Die Gefangenen wurden zu den schmutzigsten und niedrigsten Arbeiten verwendet.

Gegen die Münchener „Hamster". In München sind scharfe Maßnahmen gegen die „Hamsterei" getroffen worden, die am 1. Mai in Kraft treten. Es ist verboten, von nachgenannten Gegenständen des täglichen Bedarfs in den einzelnen Haushaltungen größere Vorräte anzusammeln und anzuhäufen, als nachstehend für zulässig erklärt wird: Pro Kopf der Haushaltung setzen sich die Vorratsmengen folgendermaßen zusammen: Kaffee 2 Pfund roh oder gebrannt, Tee ½ Pfund, Kakao 1 Pfund, Zucker 5 Pfund, Teigwaren 3 Pfund, Dauerfleisch, Wurstwaren und Speck 4 Pfund, Schmalz und sonstige Speisefette 2 Pfund, Eier 10 Stück frisch und 100 konserviert. Zur Sicherstellung der Regelung dieses Verbrauches werden durch den Magistrat abgesehen von Durchsuchungen bei einem Verdacht fortlaufende örtliche Vorratsaufnahmen in den einzelnen Anwesen vorgenommen. Den Beamten muß ungehinderter Zutritt gestattet und alle Behälter geöffnet werden. Zuwiderhandlungen werden mit 6 Wochen Gefängnis bzw. Geldstrafe bis zu 1500 Mark geahndet.

Höhere Lustbarkeitssteuer in Wien. Zur Verbesserung der durch den Krieg stark in Anspruch genommenen städtischen Finanzen beabsichtigt die Stadt Wien eine bedeutende Erhöhung der Abgaben für Theater und Kinos sowie der Eintrittsgebühren zu Musikaufführungen, Tanz- und sportlichen Veranstaltungen, die bisher ein sehr geringes Erträgnis hatten und zum Teil auf gesetzlichen Verfügungen beruhten, die mehr als 200 Jahre alt sind. Die Steuer soll nunmehr einheitlich mit 10 % des Betrages der Eintrittskarte festgesetzt werden. Man erhofft eine Einnahme von 1 250 000 Kronen gegen die bisherigen 80 000 Kronen.

Rußland hat nicht genügend Kriegsgefangene! Das teilt die russische Militärverwaltung unter Bedauern mit. Die ganze für landwirtschaftliche Arbeiten bestimmte Anzahl sei bereits unter diejenigen Gouvernements verteilt, wo der Mangel an Arbeitern, der eine Verringerung der Saatflächen hervorgerufen hat, besonders stark fühlbar war. — Man wird mit einer gewissen Befriedigung aus dieser Meldung ersehen, daß ein großer Bruchteil unserer in russische Gefangenschaft geratenen Soldaten nunmehr bei russischen Bauern und Gutsbesitzern untergebracht und damit den manchmal einfach furchtbaren russischen Gefangenenlagern entronnen sind.

Ein raffinierter Raub wurde im Geldbureau der Station Mailand der Zentraleisenbahn verübt. Der 19 Jahre alte Kassenbeamte Cesare Ingiesi schläferte durch ein Narkotikum seinen Kollegen Pietoni im Bureau ein, beraubte die Eisenbahnkasse um 200 000 Lire und verschwand dann. Die Nachforschungen nach dem Räuber blieben bis jetzt erfolglos. Ein Komplott erscheint nicht ausgeschlossen.

Bulgarische Garnisonsbade- und Desinfektionsanstalt aus deutschen Mitteln. Aus den Mitteln, welche dem Deutschen Hilfsausschuß für das Rote Kreuz in Bulgarien in reichem Maße zugeflossen sind, ist jetzt außer der allgemeinen Unterstützung der bulgarischen Verwundetenpflege und Liebestätigkeit für die bulgarischen Soldaten als erste von den verschiedenen geplanten dauernden Wohlfahrtseinrichtungen eine Garnisonsbade- und Desinfektionsanstalt in Bitolja (früher Monastir) errichtet worden.

Keine Postwertzeichen in Einschreibbriefen nach Bulgarien. Die bulgarische Postverwaltung warnt dringend davor, bis auf weiteres Postwertzeichen in Einschreibbriefen nach Bulgarien zu versenden, weil die bulgarischen Zensurbehörden die Richtigkeit des Inhalts solcher Sendungen nicht feststellen können und infolgedessen die bulgarische Postverwaltung etwaigen Klagen der Empfänger solcher Sendungen über das Fehlen von Postwertzeichen keine Folge zu geben vermag.

Abschaffung der ersten Eisenbahnklasse in Württemberg. Mit der Abschaffung der ersten Klasse haben die Württembergischen Staatsbahnen den Anfang gemacht. Als Ersatz sind eine Anzahl neuer Wagen zweiter Klasse eingestellt worden, die dadurch von der bisherigen Einteilung abweichen, daß sie mehr Nichtraucher-Abteile enthalten.

Herabsetzung der Brotpreise in Hamburg. Vom 18. April ab tritt in Hamburg eine weitere Herabsetzung der Roggenbrotpreise in Kraft infolge billigerer Abgabe des Mehls an die Bäcker. Der Höchstpreis ist für Roggenfeinbrot auf 40 Pfennig für ein Kilogramm gegen 50 Pfennig vorher und für Schwarzbrot auf 30 gegen 40 Pfennig festgesetzt. Ferner sind die einschränkenden Bestimmungen über die Abgabe von Brot, nach denen auf jede Brotkarte vom Sonntag bis Mittwoch nur 1000 Gramm Brot entnommen werden konnten, vorläufig aufgehoben.

Schwedische Hindenburgs. In weiten Kreisen Südschwedens ist es seit dem Herbst 1914 Sitte geworden, den Erstgeborenen einer Familie den Vornamen Hindenburg zu geben, deren Zahl täglich wächst.

Verhängnisvolle Explosion. Bei einer Explosion in einer Fabrik in Hof erlitten fünf Mädchen so schwere Verletzungen, daß sie unter furchtbaren Schmerzen starben. Die Mutter eines unter diesen Opfern befindlichen Schwesternpaares kam mit schweren Verbrennungen der Hände davon.

Das Urteil im Prozeß gegen den Gutspächter Westphal wurde Donnerstag abend vom Schwurgericht Schneidemühl gefällt. Er wurde **wegen Mordes zum Tode,** wegen versuchten Mordes, schwerer Urkundenfälschung, Betruges, Anstiftung zum Meineid usw. zu 15 Jahren Zuchthaus und 6000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Der mitangeklagte Vater des Mörders, Westphal senior, erhielt wegen Urkundenfälschung unter Zubilligung mildernder Umstände sechs Monate Gefängnis, von denen zwei Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet werden. Die Geschworenen beschlossen, ein Gnadengesuch für ihn einzureichen.

Ein Dorf in Asche gelegt. Von einer furchtbaren Feuersbrunst ist die Gemeinde Fuhlenhagen bei Schwarzenbek im Sachsenwalde heimgesucht worden. Insgesamt sind 26 Gebäude in Asche gelegt, meist Wohngebäude und Scheunen. Nur die Meierei ist stehen geblieben. Der größte Teil des Viehs ist gerettet, hingegen das gesamte Mobiliar und die landwirtschaftlichen Apparate zerstört worden. Auch bedeutende Vorräte an Rauchwaren fielen dem Feuer zum Opfer.

Tragische Kriegerschicksale. In Kolberg wurde bei einem Brande der Führer einer Löschabteilung, Feldwebel Krupke, ein mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneter Verwundeter, durch ein herabfallendes Mauerstück getroffen; er starb bald darauf im Garnisonlazarett. — In Dresden erschoß sich der Rittmeister Kurt v. Herder. Er kehrte Dienstag aus dem Felde zurück und fand, daß seine Frau mittlerweile mit einem Liebhaber durchgebrannt war. Vorher hatte sie die Wertgegenstände der Wohnung zu Geld gemacht. Das verbrecherische Weib war von Herder seinerzeit aus Liebe geheiratet worden, er mußte wegen ihr damals seinen Dienst bei einem Husarenregiment quittieren.

Genickstarre in Holland. Das Kriegsdepartement teilt mit, daß wegen des Auftretens der Genickstarre in verschiedenen Gemeinden die Einberufung des Rekrutenjahrganges 1916 und der Landsturmmänner, die vom 10. bis 16. April in die Armee eingestellt werden sollten, aufgeschoben wurde.

Die Weiden Schleswigs. In der letzten Tagung des Preußischen Abgeordnetenhauses ist auch die große Bedeutung der schleswigschen Viehweiden zur Sprache gekommen, wobei von der Staatsregierung alle mögliche Förderung in der Beschaffung des erforderlichen Magerviehs für dieses Frühjahr in Aussicht gestellt wurde. Auf den schleswigschen Weiden werden bekanntlich alljährlich in der Zeit vom 1. Mai bis Ende November 100 000 bis 120 000 Stück Hornvieh ohne irgendwelche Zugabe von Kraftfutter gemästet und schlachtreif gemacht. Hinzu kommen noch etwa 20 000 Schafe und Lämmer. Das erste schlachtreife Vieh gelangt bereits Ende Juni an den hiesigen Weidefettviehmärkten zum Verkauf, und dieses Geschäft setzt sich allwöchentlich bis Ende November fort. Die Weiden, die im letzten Winter nicht gelitten haben, zeigen ein sehr gutes Aussehen und können bei günstiger Witterung schon in diesem Monat einen Teil des Beschlags aufnehmen, was bei dem herrschenden Futtermangel nicht zu unterschätzen ist.

Höchstpreise für Stein- und Braunkohlen. Der Bundesrat hat beschlossen, die Vorschriften der Bekanntmachung vom 11. November 1915, wonach die Festsetzung von Höchstpreisen für gewisse Waren auch die laufenden Verträge ergreift, auf Steinkohlen und Braunkohlen auszudehnen.

Höchstpreise in Frankreich. Die Senatskommission zum Studium von Höchstpreisen nahm nach Anhörung des Ministers des Innern Malvy einen Abänderungsantrag Clemenceau an, der die Regierung zur Festsetzung von Höchstpreisen für die Kriegsdauer und für die Zeit drei Monate nach dem Kriege ermächtigt. Höchstpreise können festgesetzt werden für Zucker, Kaffee, Petroleum, Brennholz, Brennspiritus, Kartoffeln, Eier, Milch, Butter, Käse, gewisse grüne Gemüse, Dörrgemüse, Wein, Obstwein, Margarine, Speisefette und Speiseöle.

Zwei Pfund Zucker im Monat auf den Kopf der Bevölkerung. Eine Verordnung des Reichskanzlers enthält die Grundsätze für die Verteilung der vorhandenen Zuckervorräte durch die Reichszuckerstelle an die Gemeinden. Dabei wird für die Verteilung an die Gemeinden ein Betrag von ein Kilogramm pro Monat auf den Kopf der Bevölkerung zugrunde gelegt. Diejenigen Personen, die von der Heeres- oder Marineverwaltung Zucker erhalten, scheiden dabei aus. Die bei der Bestandsaufnahme vom 25. April innerhalb der einzelnen Gemeinden, insbesondere auch in Privatbesitz nachgewiesenen Zuckermengen werden bei der Verteilung angerechnet. Bestimmungen, in welchem Umfang für gewerbliche Betriebe, mit Ausnahme von Gasthäusern, Bäckereien und Konditoreien, Zucker zugeteilt werden wird, bleiben einstweilen vorbehalten, ebenso wie die Zuckerverteilung später, in der Einmachezeit, geregelt werden wird. Bestimmungen darüber lassen sich erst treffen, wenn das Ergebnis der Bestandsaufnahme vorliegt.

Futtermittel zur Schweinezucht. Auf Anregung des preußischen Landwirtschaftsministers haben die Reichsgetreide- und die Reichsfuttermittelstelle 54 000 Tonnen Futtermittel zu angemessenen Preisen bereitgestellt, um für die Zeit vom April bis September d. Js. Futterzuschüsse an Schweinezüchter zu geben. Die Bedingungen über die Lieferung der Futtermittel an Züchter und Züchtervereinigungen sind in Preußen bei den provinziellen, in den übrigen Bundesstaaten bei deren Futtermittelstellen zu erfahren. Es ist zu erwarten, daß auf diese Weise Futtermittelzuschüsse für etwa 300 000 Sauen im nächsten Halbjahr verwendet werden können. Die Durchführung dieses Planes ist eine Ergänzung der seit einigen Monaten mit gutem Erfolge durchgeführten Futterlieferungen zur Schweinemästung.

Butterhandel nur durch die Stadt in Frankfurt a. O. Eine Verordnung des Magistrats in Frankfurt a. O. untersagt jeden gewerbsmäßigen Handel mit Butter, Schmalz, Margarine, Schmalz- und Kunstspeisefett. Sämtliche Fette werden den Verbrauchern nur durch die städtischen Verkaufsstellen zugänglich gemacht. Angeblich haben die großen Ansammlungen vor den Geschäften die städtische Verwaltung zu dieser Verfügung veranlaßt. Übrigens erfolgt in einigen kleineren Gemeinden der Butter- und Schmalzverkauf auch nicht mehr durch private Händler, sondern einzig und allein durch die Gemeinde.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 17. April. Wegen schlechten Lebenswandels erschoß der Kgl. Schutzmann Robert Langer seine 28jährige Tochter. Mit einer zweiten Kugel gab er sich darauf selbst den Tod.

Berlin, 17. April. Die 28jährige Portiersfrau Grete Rudolph, deren Mann im Felde steht, tötete sich und ihre drei Kinder durch Gasvergiftung aus vorläufig unbekannten Gründen.

Bailenstedt, 12. April. Die hiesige alleinlebende Witwe Baumeister ist in ihrer Wohnung in ihrem Kleiderschrank, der verschlossen war, tot aufgefunden worden. Die Leiche zeigt Würgespuren am Halse und wurde von der Gerichtsbehörde beschlagnahmt.

Ballenstedt a. H., 17. April. Unter dem Verdacht, die verwitwete Frau Regierungsbaumeister Rum ermordet zu haben, ist die Frau des Rentners Titsch, die früher Gesellschafterin bei der Ermordeten war, verhaftet worden.

Warschau, 17. April. Billige Eier, 10 Pfennig das Stück, werden hier von der Lebensmittelversorgungsstelle verkauft. Die deutsche Polizei hatte 380000 Stück, die zu Spekulationszwecken aufgekauft waren, beschlagnahmt, und für die Bevölkerung zur Verfügung gestellt.

Lugano, 12. April. In dem mit großen Vorräten an Rohmaterial angefüllten Speicher der Colorificio Veneziano in Venedig, der größten Farbenfabrik Italiens, ist Feuer ausgebrochen. Die Fabrik ist vollständig abgebrannt.

Rotterdam, 15. April. Lloyds meldet, daß der französische 8700 Tonnen-Dampfer „Ohio" von einem Unterseeboot bei Le Havre versenkt worden ist. Ein Teil der Bemannung wurde gerettet.

Ymuiden, 13. April. Der dänische Dampfer „Dorthen" ist auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Besatzung ist hier gelandet.

London, 13. April. Der schwedische Dampfer „Murjak" (2335 Tonnen), von Philadelphia nach Rouen mit einer Kohlenladung unterwegs, ist versenkt worden. Die Besatzung ist gelandet.

London, 13. April. Die israelitische Gemeinde in Liverpool hat ihren Rabbiner Harris, der mehr als 20 Jahre sein Amt bekleidete, weil er sich mißbilligend über den Krieg und das englisch-russische Bündnis ausließ, seines Amtes entsetzt.

Barcelona, 13. April. Ein holländischer Dampfer landete hier neun Matrosen des russischen Segelschiffs „Imperator", das von einem österreichischen U-Boot torpediert wurde.

Brest, 12. April. Einer Reutermeldung zufolge wurden zwei Mann der Besatzung des versenkten Dampfers „Unione" von einem britischen Zerstörer, siebzehn andere von einem französischen Torpedoboot gerettet und später hier gelandet. Alle Heizer werden vermißt.

Saloniki, 14. April. Die Einwohner sieben griechischer Dörfer kamen im Gebiet von Doiran in Kilkis an. Die Dörfer mußten geräumt werden. Die Militärkreise der Entente in Saloniki treffen fieberhafte Vorbereitungen.

Stockholm, 12. April. Dem Blatt „Dien" zufolge ereignete sich in der Maschinenhalle der Petersburger Wasserleitung eine schwere Explosion, die einen Brand zur Folge hatte. Mehrere Personen sind dabei umgekommen, viele wurden verwundet.

Moskau, 14. April. Der Oberkommandant der russischen Nordarmee, General Phlehwe, der Vorgänger Kuropatkins, ist plötzlich gestorben.

Der Krieg.

Die „Separat-Endziele" des Vierverbandes.

Ein bekannter italienischer Professor der National-Ökonomie, der nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich seine Heimat verließ und seine Zelte in der Schweiz aufschlug, hatte dieser Tage eine Besprechung mit Giolitti, zu dessen Freundeskreise der Professor gehörte. Die Freunde sprachen über die Pariser Konferenz und die dort erzielte „Einigkeit" der Beteiligten. Giolitti ist anderer Ansicht; nach seiner Meinung hat die Konferenz das Mißtrauen unter den Beteiligten nur verstärkt. U. a. bemerkte der greise italienische Staatsmann:

Man werfe nur einmal einen Blick in die Grundsätze, die bisher die Politik der verschiedenen Regierungen bestimmte; England will die Vernichtung der deutschen Seemacht und der Erhaltung der deutschen Landmacht — zum eventuellen Kampf gegen Rußland. Rußland wünscht die Vernichtung der deutschen Landmacht, aber Erhaltung der deutschen Seemacht — zum eventuellen Kampf gegen England. Rußland wünscht eine serbische Adria, Italien wünscht eine italienische Adria. England wünscht die Erhaltung Österreichs. Rußland wünscht Zerschmetterung Österreichs. Japan verlangt freie Hand in China. England verlangt freie Hand in China. Rußland verlangt freie Hand in China. Und Amerika verlangt — China zu schützen.

Man sieht: aus dem angeblich einheitlichen Kriegsziel ist ein halbes Dutzend von Separat-Kriegszielen geworden. Giolitti hatte recht, als er noch bemerkte: Je größer der Vierverband wurde, desto schwächer und handelsunfähiger ist er geworden.

*

Russengreuel in der Bukowina.

Wie aus dem österreichischen Hauptquartier gemeldet wird, hat die russische Heeresleitung noch immer nicht aufgehört, die Bevölkerung des von russischen Soldaten besetzten feindlichen Gebietes auf jede mögliche Weise zu drangsalieren und den **unglaublichsten Mißhandlungen** auszusetzen. Es ist bemerkenswert, daß in letzter Zeit wieder die **rumänische Bevölkerung** zum Opfer der russischen Quälgeister wurde.

Erst in der vorigen Woche wurde die gesamte aus Rumänen bestehende Bevölkerung Bojans, eines Ortes in der Bukowina an der bessarabischen Grenze, welcher von 5000 Rumänen bewohnt ist, gewaltsam geräumt. Schon im Sommer vergangenen Jahres wurden sämtliche Jünglinge und Männer Bojans zusammengetrieben und zu schwersten Schanzarbeiten an der russisch-rumänischen Grenze verwendet. Jetzt wurden auch sämtliche Greise, Frauen und Kinder mit Gewalt aus ihren Häusern geschleppt und weggeführt. Vom vergangenen Sonntag bis zum Freitag wurden jedesmal um Mitternacht größere Partien der Bewohner von Kosaken auf Wagen gesetzt und nach dem Innern Rußlands weggeführt. Selbst Schwerkranke wurden aus den Betten gezerrt und auf Wagen geworfen. Die Kinder wurden den Müttern entrissen und getrennt nach anderen Orten gebracht. Alles Hab und Gut mußte die arme rumänische Bevölkerung zurücklassen. Das Vieh durften die Leute nicht mitnehmen. Die Widerstrebenden wurden aber mit Nagajkahieben so lange mißhandelt, bis sie sich wegführen ließen.

*

Wie russische Infanterie vorgetrieben wird.

Welche Mittel die russische Führung anwenden muß, um ihre Infanterie an den Feind heranzubringen, dafür ist ein Geheimbefehl an den Kommandeur des 27. russischen Armeekorps vom 3./16. März d. J. ein neuer Beweis. Nachdem umfassende Maßregeln für die artilleristische Vorbereitung des Angriffs gegeben sind, heißt es darin:

Den Truppen ist einzuprägen, daß die Reserven und Artillerie auf sie das Feuer eröffnen werden, falls die Angreifenden versuchen sollten, sich gefangen zu geben. Alle an den Fingern Verwundeten und Selbstverstümmelten sind in die Schlacht zurückzuführen. Die Polizei hat sorgfältig auf alle rückwärtigen Wege zu achten, damit kein gesunder Mann durch ihre Posten durchkommt.

Der Befehl, der in weitatmiger Länge sonst noch allerlei Verhaltungsmaßregeln gibt, schließt mit den bezeichnenden Worten: „Wenn Blut fließt, muß man die Tintenfässer schließen, außer Meldungen und Befehle keine andere Schreiberei." Alle Maßregeln gegen Drückeberger und alle guten Lehren haben nichts geholfen. Die große russische Offensive, vor deren Beginn der Befehl erging, ist völlig gescheitert.

Kurdische Freischärler bei Urmia.

Von den Schwierigkeiten, denen der russische Feldzug im Kaukasus begegnet, berichtet der Petersburger Sondervertreter des „Temps", der u. a. drahtet: In der Gegend von Urmia treffen die russischen Truppen auf große Mengen von Kurden, die den regulären türkischen Truppen angegliedert sind. Die kurdischen Stämme führen einen förmlichen Freischärlerkrieg, der sich durchaus der örtlichen Gestaltung des Landes anpaßt und unseren Verbündeten ernste Schwierigkeiten bereitet, indem er ihre Verbindungen stört, die Nachhuten belästigt und so in gewissem Maße den Vormarsch gegen Bagdad verzögert.

Russische Lügenmeldungen.

Der russische amtliche Heeresbericht vom 16. berichtet von Kämpfen westlich Dünaburg, bei Garbunowka, wo die Russen angeblich durch vier Reihen deutscher Drahthindernisse durchbrachen und zwei Höhen westlich und südwestlich des Dorfes besetzt haben wollen. Das Kampffeld sei mit deutschen Leichen übersät gewesen. Im Raume von Smorgon seien deutsche Angriffe zurückgeworfen worden. Der russische Bericht ist als frei erfunden zu kennzeichnen. Offenbar zu dem Zweck, um nun auch eine russische Entlastungsoffensive zugunsten der Franzosen vorzutäuschen. Größere Operationen sind in jenen Gegenden schon deshalb zurzeit unmöglich, weil infolge des Tauwetters alle Wege ungangbar sind.

*

Ein Fliegerangriff auf Konstantinopel.

Das türkische Hauptquartier und die englische Admiralität melden gleichzeitig einen Fliegerangriff auf Konstantinopel. In den Einzelheiten weisen die beiden Darstellungen aber bedeutende Unterschiede auf.

Der englische Bericht.

Die englische Admiralität teilt mit: Am Abend des 14. April unternahmen drei Marineflugzeuge einen Streifzug nach Konstantinopel, wo sie auf eine Pulverfabrik und auf Flugzeugschuppen Bomben abwarfen. Ein anderes Marineflugzeug besuchte Adrianopel und warf Bomben auf die Eisenbahnstation. Alle Flugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt. Der Flug nach Konstantinopel und zurück maß 300 Meilen. Das Wetter war zuerst schön, schlug aber später in Wind, Regen und Gewitter um.

Was die Türken sagen.

Nach dem türkischen Bericht waren es nur zwei feindliche Flugzeuge, die in der Nacht vom 14. zum 15. April in großer Höhe Konstantinopel überflogen. Sie warfen fünf Brandbomben auf zwei Orte der Umgebung ab, ohne irgendeine Wirkung zu erzielen.

Die türkische Presse hebt die Nutzlosigkeit solcher Unternehmungen hervor, die nur Demonstrationszwecken dienen. Die feindlichen Flugzeuge, die von ihrer Basis, wahrscheinlich Tenedos, einen Flug von 300 Kilometern zurücklegen müßten, könnten nur ein paar Bomben mitführen. Ironie des Schicksals sei es, daß der Feind, nachdem er neun Monate hindurch an den Dardanellen so viel Opfer gebracht und so viele Verluste erlitten hätte, um Konstantinopel zu erreichen, sich jetzt damit begnügen müsse, die türkische Hauptstadt für eine Stunde vom Himmel herab zu betrachten.

Die Wahrheit über Gallipoli.

Ein amtlicher Bericht des Generals Monroe über die militärische Lage, die er bei seinem Eintreffen im Oktober auf der Halbinsel Gallipoli vorfand, fällt ein vernichtendes Urteil über die ganze abenteuerliche Expedition. „Die Truppen hielten", so sagt General Monroe, „eine Linie besetzt, welche alle möglichen militärischen Mängel zeigte. Die Expedition besaß keine Basis, welche eine schnelle Zufuhr von Vorräten und Mannschaften ermöglichte. Bei einem Schneesturm im November kamen 200 Mann infolge der Kälte um, und nachher wurden 10 000 Kranke fortgeschafft. Am Abend des 8. Januar wurde eines der Kriegstransportschiffe, der „Prinz George", mit 2000 Mann an Bord, von einem feindlichen Torpedo getroffen. Der Torpedo explodierte aber nicht." — Der Bericht erregt in ganz England höchst unliebsames Aufsehen und gibt verschiedenen Blättern Veranlassung zu Vergleichen mit der Lage in Mesopotamien, wo man ernstlich für die Expedition des Generals Townshend in Kut-el-Amara fürchtet.

Meuterei in einer italienischen Artillerieabteilung.

Aus einem Briefe, der an das „St. Galler Tageblatt" gerichtet ist, erfährt man, daß sich mehrere hundert Soldaten einer italienischen Artillerieabteilung am Umbrail ihrer Verschickung von der Schweizer Grenze an die Isonzofront durch Meuterei widersetzt haben. Sie verschossen gegen jedes Kommando und ziellos so viel Munition wie möglich und verließen dann ihre Stellungen, um nach der Schweizer Grenze abzumarschieren. Ein Teil der Meuterer habe bereits die neutrale Grenze überschritten.

*

Die Verluste der feindlichen Handelsflotte.

Durch Wolffs Telegraphisches Bureau ist die folgende amtliche Mitteilung verbreitet worden:

Im Monat März 1916 sind 80 feindliche Handelsschiffe mit rund 207 000 Bruttoregistertonnen durch deutsche U-Boote versenkt worden oder durch Minen verlorengegangen.

Nach den bisher in der deutschen Presse erschienenen Aufstellungen, die sich auf die von den feindlichen Regierungen veröffentlichten Angaben stützen mußten, waren die Märzverluste der feindlichen Handelsflotte nur auf 50 Schiffe mit 100 000 Tonnen beziffert worden. Man sieht, wie sorgfältig unsere Gegner Verluste, wenn es irgend möglich ist, verheimlichen. Auf die Dauer geht das natürlich nicht, da auch unsere Regierung allmählich alles erfährt. Der englische Reeder Houston gibt an, daß seit Beginn des Krieges mehr als 950 britische Ozeandampfer mit einer Ladefähigkeit von mehr als drei Millionen Tonnen verlorengegangen seien. Da auch Houston, wenigstens zum großen Teil, auf amtliche feindliche Quellen angewiesen ist, so darf man diese Ziffern nach dem obigen Beispiel als weitaus zu niedrig betrachten. Die englischen Marinesachverständigen zeigen sich über die Tätigkeit der deutschen U-Boote stark beunruhigt und sind der Meinung, daß diese auch imstande sind, Minen in Fahrwassern mit lebhaftem Verkehr zu streuen.

Reiche U-Boot-Beute.

Unserem U-Boots-Handelskrieg ist wieder eine ganze Anzahl von feindlichen Schiffen zum Opfer gefallen. Es werden genannt: Die englischen Dampfer „Ganges" (4177 Tonnen), „Cortehend", „Saint Cäcilia" (4000 Tonnen) und „Fairpont" (3838 Tonnen). Der britische Dampfer „Shenandrah" (3880 Tonnen) lief auf eine Mine und sank. Von neutralen Schiffen mit Bannware wurden versenkt: Der norwegische Dampfer „Pusnantaff" und der dänische Dreimastschoner „Proewen". Der dänische Schoner „Elisabeth" und die schwedische Bark „Alma", die mit Grubenholz nach England unterwegs waren, wurden von deutschen Torpedobooten aufgebracht.

Lloyds meldet, daß der Dampfer „Anfu" (3600 Tonnen), der Dampfer „Robert Adamsohn" (3000 Tonnen) und der englische Segler „Inverlyon" (1827 Tonnen) durch U-Boote versenkt wurden. Der Dampfer „Alacrity" wird vermißt.

Nach einem Havasbericht aus Palma de Malorca ist dort das Schiff „Jaime II" mit Schiffbrüchigen des französischen Dampfers „Vega" (2957 Tonnen) angekommen.

Die „Vega" begegnete einem Unterseeboot, das soeben einen englischen Dampfer von 10 000 Tonnen und ein russisches Segelschiff versenkt hatte. Der Kommandant gab der Besatzung der „Vega" einige Minuten Zeit zur Rettung. Danach ließ er einen Torpedo und zwei Kanonenschüsse abfeuern, die die „Vega" schnell in den Grund bohrten.

Wie die Agence Havas weiter meldet, wurden in Barcelona 5 Offiziere und 21 Mann des englischen Dampfers „Argus" (1238 Tonnen) gelandet. Das Schicksal der übrigen Bemannung ist nicht bekannt. Weiter wurde in Barcelona die Mannschaft des ebenfalls versenkten englischen Dampfers „Orlok Head" an Land gebracht. Die Geretteten erzählen, daß ihre Schiffe durch Kanonenschüsse zum Halten gezwungen und dann durch Sprengbomben und Geschützfeuer versenkt worden seien, nachdem ihnen zehn Minuten Zeit gegeben worden sei, von Bord zu gehen. An der Versenkung des „Argus" seien zwei U-Boote beteiligt gewesen.

Unterseeboots-Geschichten.

Belgische Matrosen, die in Havre landeten, berichteten, daß zwei englische Torpedoboote auf Minen liefen, als sie ihrem Dampfer zu Hilfe eilen wollten. Das Unterseeboot hatte in kürzester Zeit einen förmlichen Minenkreis um die Torpedoboote gelegt, und ein drittes Torpedoboot mußte erst durch Feuer auf das Minenfeld sich eine Bresche schaffen, um die Überlebenden der anderen Boote retten zu können. Eine andere Meldung besagt, daß die Unterseeboote vor allen französischen Häfen kreuzen und sogar mehrfach in die Mündung der Gironde eingefahren sind. Ein in Lissabon eingelaufener französischer Dampfer fing angeblich die drahtlosen Gespräche von vier Unterseebooten ab, die in der Nähe von Gibraltar miteinander ihre Erlebnisse austauschten. Einer Meldung aus Genua zufolge wurden im Tyrrhenischen Meer Unterseeboote von 90 Meter Länge beobachtet, die acht Geschütze und vier Lancierrohre an Bord haben. — Man sieht, wie die Phantasie unserer erschreckten Feinde den deutschen U-Bootskrieg mit allerlei Arabesken umrankt.

*

Großbritanniens Recht auf Seeräuberei.

Eine soeben in London veröffentlichte Kundgebung erklärt Gold, Silber, Papiergeld und alle börsengängigen und realisierbaren Wertpapiere für unbedingte Bannware.

Es sollen also in Zukunft alle die genannten Wertsachen von englischen Kriegsschiffen weggenommen werden können. Diese Piratenmaßnahme mag britischen Gemütern nützlich erscheinen, ist aber ein unerhörter Eingriff in private und neutrale Rechte. Bisher kannte das Völkerrecht nur die Beschlagnahme von Geldern und Werten, die für die feindliche Kriegführung bestimmt waren. Dieser Grundsatz wurde bekanntlich schon verlassen, als England Effekten aus Holland und anderen neutralen Staaten sich aneignete. Dieser Raub soll anscheinend mit der jetzigen Verfügung gerechtfertigt werden. Natürlich ein vergebliches Beginnen, denn Diebstahl bleibt Diebstahl, ganz gleich, ob der Dieb sich nachträglich selbst freispricht. Man darf neugierig sein, ob die Neutralen sich auch das gefallen lassen.

*

Englands Verurteilung durch einen Franzosen.

Köln, 17. April.

Ob die Wahrheit in Frankreich dämmert? Einen ersten Lichtschein bringt jedenfalls eine Schrift des Franzosen Bertourieux, die in der Köln. Volksztg. unter der Überschrift „Die Wahrheit über den Weltkrieg aus französischem Munde" besprochen wird. Der Verfasser schrieb das Buch vom Oktober 1915 bis Januar 1916 in Paris und ließ es in der Schweiz erscheinen. Bemerkenswerte Sätze aus dem Inhalt sind!

Wenn das französische Volk die Wahrheit erführe, müßte es sofort Frieden verlangen. Deutschland ist schuldlos am Kriege. Die Hauptschuld trägt England, das den Krieg seit Jahren vorbereitet hat. Alles Gerede über den deutschen Militarismus ist schamlos, denn der französische Militarismus ist mindestens ebenso entwickelt wie der deutsche. Der englische Egoismus, der sich in König Eduard verkörperte, ist nicht zu übertreffen. Neben diesem war Delcassé der zweite große Verbrecher an den Völkern Europas, während Poincaré, durch seinen maßlosen Ehrgeiz angestachelt, mit bewußter Absicht den Kriegsgedanken in Frankreich nährte, um sich zum Diktator zu machen. Frankreich ist das Opfer grenzenloser Täuschungen und Irreführungen.

Der Verfasser verlangt schließlich mit größter Entschiedenheit, Frankreich müsse mit Deutschland Frieden schließen, sonst werde es sich erschöpfen und zum willenlosen Sklaven Englands herabsinken. Ob die Landsleute des aufrichtigen Herrn Bertourieux offene Ohren für ihn haben werden?

*

Die Lage vor Verdun.

Der *G. W.*-Berichterstatter der Köln. Ztg. meldet aus dem Großen Hauptquartier vom 12. April:

Trotz der seit vielen Wochen behaupteten Erschöpfung der deutschen Hilfsquellen, trotz der phantastischen Verluste, die der Gegner für uns ansetzt, nimmt die deutsche Offensive vor Verdun unverkennbar ihren Fortgang. Das ist der wesentlichste Unterschied gegen die französische Offensive in der Champagne, deren stärkster Stoß zu Anfang erfolgte und die dann immer mehr abflaute. Seit den letzten Tagen tobt, wie besonders aus französischen Berichten hervorgeht, eine fast einheitliche Schlacht auf der Linie von Avocourt bis Vaux,

deren heftigstes Ringen an folgenden Stellen vor sich geht: nordöstlich von Avocourt, im Süden des Forges-Baches, von den Hängen der Höhe 304 bis südlich Béthincourt; vom „Toten Mann" bis zum Dorf Cumières, östlich von der Maas zum Pfefferrücken, endlich auf der Linie südlich vom Dorfe Douaumont durch den Caillette-Wald bis zum Dorfe Vaux. In dem Hin- und Herwogen der wütenden Stöße und Gegenstöße läßt sich bisher als Ergebnis ein langsames Vorwärtskommen der Deutschen erkennen.

Der Kriegsberichterstatter der Kölnischen Zeitung auf dem Westschauplatz meldet, daß durch die Einnahme von Béthincourt **der letzte Rest der ursprünglichen französischen Front vor Verdun in unsere Hand gefallen** ist. Vom Walde von Avocourt bis zum Fuße der Cotes Lorraines bei Hamplon haben wir sie in einer rund 70 Kilometer langen Linie eingedrückt, stellenweise auf mehr als acht Kilometer Tiefe.

Man vergleiche damit, was die gewaltige französische Septemberoffensive erreicht hat: günstig gerechnet Frontverschiebungen von 25 Kilometer Breite und viel geringerer Tiefe. In der Champagne war das französische Vordringen gleich nach dem ersten überraschenden Ansturm zu Ende, bei Verdun dringen wir seit Beginn der Offensive unaufhaltsam Schritt für Schritt vor.

Die letzte Ruhepause in den Kämpfen vor Verdun ist auch jetzt, wie bisher immer, nur der Auftakt zu einem neuen schweren Schlage des deutschen Kriegshammers gewesen. Diesmal hat er die Franzosen rechts der Maas getroffen, wo ihnen zwischen dem Pfefferrücken und der Feste Douaumont zwei starke Stellungen entrissen wurden. Französische Angriffsversuche im Caillette-Walde brachen schon in der Entwicklung zusammen. Auf der Ostfront erging es den Russen bei Dünaburg gleichfalls schlecht. Ihre gegen Garbunowka vorgehenden Sturmkolonnen erlitten sehr schwere Verluste.

Unsere Artillerie nahm die englischen Stellungen in Gegend von St. Eloi ausgiebig unter Feuer. Ein schwächlicher Handgranatenangriff gegen einen der von uns besetzten Sprengtrichter wurde nachts leicht abgewiesen. — Beiderseits des Kanals von La Bassée und nordöstlich von Loos entspannen sich zeitweise lebhaftere Handgranatenkämpfe. In Gegend von Neuville und bei Bewraignes sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen. — Im Kampfgebiet beiderseits der Maas spielten sich sehr heftige Artilleriekämpfe ab.

Rechts des Flusses entrissen niedersächsische Truppen den Franzosen im Sturm die Stellungen am Steinbruch 700 Meter südlich des Gehöftes Haudremont und auf dem Höhenrücken nordwestlich des Gehöftes Thiaumont. 42 Offiziere, darunter 3 Stabsoffiziere, 1646 Mann sind an unverwundeten Gefangenen, 50 Mann verwundet in unsere Hand gefallen.

Ihre Namen werden ebenso in der „Gazette des Ardennes" veröffentlicht werden, wie die Namen aller in diesem Kriege gefangenen Franzosen, auch der bisher in den Kämpfen im Maasgebiet **seit dem 21. Februar** gefangenen **711 Offiziere 38155 Mann.** Die Veranlassung zu dieser Bemerkung ist ein halbamtlicher französischer Versuch unsere Angaben in Zweifel zu ziehen. — Angriffsversuche des Feindes am und im Caillette-Walde wurden bereits in der Bereitstellung oder in den ersten Ansätzen durch Feuer vereitelt. — Gegen unsere Stellungen in der Woevre-Ebene sowie auf den Höhen südöstlich von Verdun bis in die Gegend von St. Mihiel war die französische Artillerie außerordentlich tätig.

Zehn französische Armeekorps vor Verdun eingesetzt.

Man hört nichts mehr von den großen **Heeresreserven Joffres,** mit denen die gewaltige Frühjahrsoffensive begonnen werden sollte. Das hat seinen guten Grund. Sie ist nämlich schon längst vor Verdun eingesetzt und dürfte **zum größten Teil aufgerieben** worden sein.

Es hat sich ergeben, daß es ganz aufgefüllt, mit allen vorgesehenen Offiziersstellen ausgestattete frische Armeekorps waren, die bei Verdun nacheinander ins Feuer gebracht wurden. Sie bildeten unzweifelhaft Teile der sorgfältig vorbereiteten und ausgeruhten allgemeinen Heeresreserven. Die Notwendigkeit, nacheinander 30 Divisionen, die über eine Stärke von über 450 000 Mann besitzen, einzusetzen, beweist, daß die Franzosen bereits mehrere Armeen eingebüßt haben. Nehmen wir die Stärke eines französischen Korps jetzt auf ungefähr 45 000 Mann an, so sind 10 Armeekorps von den Franzosen schon eingesetzt worden. Bei dem immer mehr schwindenden Menschenmaterial in Frankreich, bei den ungeheuren Verlusten, die dieses Lande der Krieg bisher gekostet hat, dürften Joffres Reserven so gut wie erschöpft sein.

Bezeichnend ist, daß neuerdings in der französischen Presse die Hervorhebung der unerhörten Tapferkeit des französischen Soldaten immer leidenschaftlicher wird. Die Franzosen haben es immer durch ihre ganze Geschichte hindurch vom Rolandsliede an verstanden, ihre Niederlagen ganz besonders zu verherrlichen. Die Verwendung der Rekruten von 1916 wurde neulich schon bekanntgemacht; ferner ist ein außerordentlicher Verbrauch an Reserven festgestellt. Wie weiter bekannt wird, haben die Franzosen außer 150 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen (das sind etwa vier Armeekorps), nicht weniger als 200 Geschütze vor Verdun eingebüßt.

360 000 Mark-Spende preußischer Katholiken.

Der Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, hat im Großen Hauptquartier dem Kaiser eine von den Katholiken Preußens gesammelte Summe in Höhe von 360 000 Mark überreicht, die nach dem Willen der Spender zum Besten der deutschen Verwundeten bestimmt ist. Am 13. April fand in Gegenwart des Kaisers ein feierlicher Gottesdienst der gesamten katholischen Mannschaft im Hauptquartier statt, bei dem Kardinal v. Hartmann die Festpredigt hielt. Sie setzte mit Grüßen aus der Heimat ein und knüpfte daran die Bitte um Sieg und die wohlbehaltene Heimkehr der ungezählten deutschen Kämpfer. Zum Schluß legte Kardinal v. Hartmann als Dolmetscher der katholischen Soldaten der Armee in die Hände des Kaisers das Gelöbnis unentweater Treue bis zum Tode ab.

*

Oberleutnant Bertholds fünfter Luftsieg.

Oberleutnant Berthold schoß nordwestlich von Peronne sein fünftes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Der Führer desselben ist tot, der Beobachter schwer verwundet.

*

Der Krieg gegen Italien.

An der küstenländischen Front entwickelten die Italiener gestern stellenweise eine regere Tätigkeit. Über Triest kreuzten zwei feindliche Flieger, die durch Bombenwurf zwei Zivilpersonen töteten, fünf verwundeten. Unsere Flugzeuge verjagten die feindlichen bis Grado und erzielten dort einen Bombentreffer auf ein italienisches Torpedoboot. — Im südlichen Abschnitt der Hochfläche von Doberdo und am Görzer Brückenkopf kam es zu Geschützkämpfen. Bei Zagora wiesen unsere Truppen heute früh einen Angriff unter beträchtlichen Verlusten des Gegners ab. Der Tolmeiner Brückenkopf stand bis in die Nacht unter lebhaftem Artilleriefeuer. — An der Kärntner und Tiroler Front hielten die Geschützkämpfe mit wechselnder Stärke an. Am heftigsten waren sie am Col di Lana, wo sich das feindliche Feuer abends zum Trommelfeuer steigerte. Nach Mitternacht setzten die Italiener hier zu einem allgemeinen Angriff an. Dieser wurde abgeschlagen, später gelang es dem Feinde, die Westkuppe des Col di Lana an mehreren Stellen zu sprengen und in die gänzlich zerstörte Stellung einzudringen. Der Kampf dauert fort. — **Im Suganatal,** wo die Italiener in letzter Zeit unsere Vorposten durch wiederholte Angriffe belästigt hatten, **wurde der Feind** durch einen Gegenstoß aus seinen vorgeschobenen Stellungen **zurückgeworfen.** Er ließ hierbei **elf Offiziere, 600 unverwundete Gefangene, vier Maschinengewehre** in unseren Händen.

*

Serbische Truppen nach Saloniki unterwegs.

Wie aus Saloniki gemeldet wird, hat die **Beförderung eines Teiles der serbischen Truppen auf dem Seewege begonnen.** Es liegen sichere Nachrichten vor, daß die gesamte reorganisierte serbische Heeresmacht 50 000 Mann nicht überschreitet.

Wie verlautet, hat ein großer Teil der serbischen Truppen in Korfu den Gehorsam verweigert und wollte sich aus Furcht vor den deutschen U-Booten nicht nach Saloniki einschiffen lassen. Ganz Epirus ist von serbischen Deserteuren überfüllt, die betteln und stehlen, so daß die griechischen Bauern diese Landplage verwünschen.

*

Soll Rußland den Krieg fortsetzen?

Mit dieser Frage beschäftigt sich eine Eingabe von 150 rechtsstehenden Abgeordneten der Duma, deren Wortlaut bulgarische Blätter veröffentlichen. Die Eingabe, die der Kiewer Abgeordnete Sanwenka überreichte, enthält folgende Sätze:

Weit davon entfernt, die deutschen Wünsche rundweg zu erfüllen, weisen wir nicht die Möglichkeit einer freundschaftlichen Verständigung von der Hand. Wir kennen die Gefahr, die infolge des wirtschaftlichen Druckes herankommt. Wenn nicht die festeste Zuversicht auf einen neuen und vollständigen Sieg vorhanden ist, dann ist es die Pflicht der Staatsmänner, die Geduld des Volkes nicht auf die Probe zu stellen.

Der in dem letzten Satze ausgesprochenen Forderung wird die Erklärung vorausgeschickt, daß Rußland nicht ermüdet und daß man gegebenenfalls für Fortsetzung des Krieges sei. Allein nicht nur diese landläufige Redensart anzubringen, ist die vorstehende Eingabe verfaßt worden, sondern um die Machthaber vor ein Entweder—Oder zu stellen: Entweder verbürgter Sieg, oder Aufgabe des Feldzuges.

*

Die russische Flotte unter britischem Befehl?

Aus Petersburg wird gemeldet, eine englische Marinekommission unter Führung des Admirals Filimore traf in Riga ein und reiste nach Petersburg weiter, wo sie der Zar empfangen wird. Die Mission wird dem Zaren den Wunsch Englands unterbreiten, im Interesse eines einheitlichen Zusammenwirkens die russische Flotte unter englisches Kommando zu stellen.

Gegenüber diesem Plane der offenen Besitzergreifung russischer Streitkräfte für England wird der russischen Presse recht schwül. Mehr oder minder laut weist sie darauf hin, daß die Interessen Rußlands und Englands nicht überall die gleichen sind, und daß die russische Flotte nationale Aufgaben habe. Nationale Aufgaben eines England verbündeten Staates bestehen darin, sich für britische Interessen aufzuopfern — weiß man das in Rußland noch nicht?

*

Betrugsmanöver zum Schutz vor U-Booten.

Ein neues Manöver, um französische Schiffe vor deutschen U-Booten zu schützen, wird über Christiania bekannt. Der französische Konsularagent in Christiansand soll im Begriff stehen, eine französische Seglerflotte von 50 Segelschiffen zu kaufen. Die Schiffe, deren Tonnengehalt ungefähr 160 000 Tonnen beträgt, sind größtenteils Barkschiffe von 3000 Tonnen und 10 bis 15 Jahre alt. Sie gehören einer einzigen Reederei in Nantes; die Kaufsumme beträgt 16 Millionen Kronen. Nach einer Lesart sollen die Schiffe unter norwegischer Flagge fahren, nach anderer, die „Morgenbladet" wiedergibt, unter der Flagge eines „neutralen Staates, der unter französischem oder englischem Schutze steht!"

„Morgenbladet" teilt leider nicht mit, welcher neutrale Staat sich soweit als Vasall England-Frankreichs bekennt, daß er unter ihrem Schutz steht. Bei dem ganzen Plane handelt es sich offenbar darum, vermittelst eines unsauberen Kniffes die französischen Schiffe als „neutral" durchzuschmuggeln. Es ist nicht anzunehmen, daß die norwegische Regierung zu derartigen Machenschaften ihre Zustimmung gibt, noch viel weniger, daß die Kriegspartei, um deren Schädigung es sich handelt, sich derart täuschen lassen wird.

*

Amerikanische Fragen, deutsche Antwort.

Berlin, 13. April.

Wiederholen wir kurz die Vorgeschichte: Die amerikanische Regierung richtete an die deutsche nacheinander vier Noten: am 30. und 31. März, am 4. und 5. April. Man verlangte in Washington erschöpfenden Aufschluß über den Untergang von fünf Dampfern — vier englischen und einem französischen — um festzustellen, ob Deutschland sein Versprechen, Personendampfer nicht ohne Warnung zu versenken, gehalten oder mißachtet habe. Deutschland antwortete — offen wie immer, erschöpfend wie erbeten: Drei Dampfer sind erst nach erfolgter Warnung und nachdem die Besatzung die Rettungsboote bestiegen hatte und weggerudert war, versenkt. Bei einem vierten reichen die von feindlicher Seite gemachten Angaben nicht aus, um einwandfreie Feststellungen zu machen; die amerikanische Regierung wird darum um ergänzende Mitteilungen ersucht. Nicht anders liegt es bei dem viel besprochenen französischen Kanaldampfer „Sussex". Es sind unserer Admiralität keine genauen Angaben über Ort, Zeit und Begleitumstände der Versenkung gegeben, noch ist bisher ein Bild des Schiffes eingereicht worden. Die Leitung unserer Marine mußte darum die Untersuchung auf alle Unternehmungen ausdehnen, die an dem in Frage kommenden Tage — dem 24. März — im Kanal überhaupt stattgefunden haben. Hierbei wurde festgestellt, daß zu dieser Zeit ein Fahrzeug versenkt wurde, das man für ein Kriegsschiff gehalten hat, weil es in Farbe und Bauart wie ein solches aussah. Die besonders starke Explosion läßt außerdem mit Sicherheit darauf schließen, daß an Bord große Munitionsmengen vorhanden waren. Dieses Schiff scheint aber nicht der „Sussex" gewesen zu sein. Denn eine von dem U-Boot-Kommandanten angefertigte Skizze des versenkten Schiffes entspricht nicht dem Bilde des Dampfers, das eine englische Zeitung, „Daily Graphic" am 27. März in photographischer Wiedergabe brachte. Demnach ist die Beschädigung des „Sussex" auf eine andere Ursache als auf den Angriff eines deutschen U-Bootes zurückzuführen.

Kurz, knapp und klar ist diese Antwort. Warten wir nun ab, was die amerikanische Regierung noch zu sagen hat.

Volks- und Kriegswirtschaft.

Eine geordnete Verteilung der Teigwaren soll durch ein Übereinkommen der Reichsgetreidestelle mit dem Verband deutscher Teigwarenfabrikanten herbeigeführt werden. In der bezüglichen halbamtlichen Mitteilung wird die Notwendigkeit der Überlassung sämtlicher Erzeugnisse der Teigwarenbetriebe an die Reichsgetreidestelle auf umfangreiche, durchaus unbegründete Angstkäufe von Zwischenhändlern und Verbrauchern zurückgeführt. Die Reichsgetreidestelle wird ihrerseits die Teigwaren ausschließlich an die Kommunalverbände weiterleiten und zwar unter Berücksichtigung der Kopfzahl der Bevölkerung und der besonderen Verhältnisse der zu versorgenden Bezirke. Durch dieses Verteilungsverfahren wird für eine allseitige gerechte Teigwarenzuweisung Gewähr geleistet, was in erster Linie der minderbemittelten Bevölkerung zugute kommen wird.

Neue Bestimmungen über Kartoffelverfütterung. Zunächst bis zum 15. Mai hat der Bundesrat angeordnet, daß Kartoffelbesitzer insgesamt nicht mehr Kartoffeln verfüttern dürfen, als auf ihren Viehstand bis zu diesem Tage nach folgenden Sätzen entfällt: a) an Pferde höchstens 10 Pfund, an Zugkühe höchstens 5 Pfund, an Zugochsen höchstens 7 Pfund, an Schweine höchstens 2 Pfund Kartoffeln täglich, b) oder statt dessen an Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei ein Viertel der vorstehenden Sätze. Insoweit Kartoffeln oder Kartoffeltrockenprodukte bisher an die einzelnen Tiergattungen nicht verfüttert sind, darf dies auch in Zukunft nicht geschehen. — Für Kartoffelstärke und Kartoffelstärkemehl ist ein vollständiges Verfütterungsverbot erlassen. Zuwiderhandlungen sind mit Strafen bedroht.

Die Verpflichtung zur Ablieferung von Kartoffel-Trockenprodukten ist vom Bundesrat auf diejenigen Vorräte erweitert worden, die bisher für die eigene Wirtschaft zurückbehalten werden durften. Lediglich diejenigen Mengen sollen zurückgehalten werden dürfen, die der Trockner bis zum 15. Juli nach dem oben erwähnten Maßstab verfüttern dürfte und die die sogenannten Selbstversorger bis zum 15. August bei einem Satze von ein Kilogramm für den Kopf und Monat brauchen.

Die Reichsbranntweinstelle. Der Bundesrat hat die Errichtung einer besonderen Behörde zur Regelung des Verkehrs mit Branntwein beschlossen. Der neuen „Reichsbranntweinstelle" wird ein „Beirat" zur Seite stehen, während die Bewirtschaftung des gesamten Branntweins der Spiritus-Zentrale übertragen ist. Die Absatzbeschränkung betrifft versteuerten und unversteuerten Branntwein. Ausnahmen sind unter anderem für Kognak sowie für gewisse Kleinbrennereien gemacht.

Die Einführung von Lederkarten zur Verteilung der jetzt etwas größer gewordenen Bestände an Schuhleder an die Schuhmacher ist geplant. Eine Zentralledersstelle soll die Versorgung der Zivilbevölkerung mit Schuhwerk sicherstellen. Die Lederkarten werden nach Maßgabe der in den Schuhmacherbetrieben beschäftigten Gesellen ausgegeben.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Altheide. Vom Bade. Außer zahlreichen anderen Gästen ist der türkische Generalstabshauptmann Abdul Medschid zur Kur hier eingetroffen. Das Kurtheater geht seiner Fertigstellung entgegen und wird Ende Mai eröffnet werden. Die Leitung übernimmt Oskar Will aus Breslau.

Bauerwitz. Frohes Ereignis im Schweinestall. Beim Anbauer Rippa in Eiglau hat eine Zuchtrange 20 junge Schweine geworfen, die jetzt 5 Wochen alt sind. 12 sind von dem Mutterschwein ernährt worden, und die anderen 8 sind mit der Gummiflasche aufgezogen und munter erhalten worden. Ein Paar junge Schweine kosten jetzt 80 bis 100 Mark, und dürfte daher diese etwas mühsame Arbeit guten Lohn abwerfen.

Breslau. Die Erhöhung der Einkommensteuerzuschläge auf 213 Prozent ist nunmehr beschlossene Tatsache, nachdem die Stadtverordneten die Steuervorschläge des Ausschusses einstimmig gutgeheißen und den Haushaltsplan für 1916 genehmigt haben.

Beuthen OS. Schlachtviehmarkt. Die Abhaltung von Schlachtviehmärkten soll bis auf weiteres eingestellt werden, weil die Verteilung des Schlachtviehes fortan durch den Schlesischen Viehhandelsverband in Breslau erfolgt. — Unglücksfall. In Karf ist das 3jährige Mädchen Grete Dera von der Straßenbahn erfaßt und zu Boden geschleudert worden. Durch den Sturz erlitt das Mädchen einen doppelten Schädelbruch und zwei erhebliche Kopfverletzungen. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. — Die niedrigsten Steuern im Industriebezirk werden in unserer Stadt erhoben. Die Stadtverordneten haben keine Steuererhöhung beschlossen. Es kommen die seit Jahren bestehenden Sätze auch für 1916 zur Erhebung, wobei bemerkt werden muß, daß Beuthen mit 195 % Zuschlag zur Staatseinkommensteuer den niedrigsten Satz im ganzen Industriebezirk erhebt.

Deutsch Wartenberg. Angefochtene Stadtverordnetenwahl. Die Stadtverordneten hatten das Mandat eines neugewählten Stadtverordneten wegen dessen Vorstrafen für ungültig erklärt. Auf die Klage des Betreffenden vor dem Bezirksausschuß erklärte dieser die Wahl für gültig, weil die Strafen keine gesetzliche Handhabe boten, den Betreffenden vom Amt eines Stadtverordneten auszuschließen. Die Stadtverordnetenversammlung hat nunmehr beschlossen, bei dem Oberverwaltungsgericht Berufung einzulegen.

Freystadt. Vermächtnis. Die Großfirma C. A. Schroeter hat unserer Stadt die Summe von 30000 Mark vermacht, und zwar sollen die Zinsen von 20000 Mark für hiesige Kriegswaisen verwandt werden. Für den Rest von 10000 Mark wird eine Kleinkinderschule erbaut werden. — Ertrunken. Der Schiffer Franz Warziniak aus Költsch ist bei Ausübung seines Berufs während der Fahrt in die Oder gefallen und hat seinen Tod gefunden.

Friedeberg a. Qu. Papiersammelwoche. Die vom Vaterländischen Frauenverein veranstaltete Papiersammelwoche hat 6744 Kilogramm Altpapier usw. ergeben, wofür ein Erlös von 683,40 M. erzielt wurde.

Gleiwitz. Viehdiebstahl. Beim Bauergutsbesitzer Johann Ciupka in Richtersdorf wurde ein Einbruch verübt und von den unbekannten Dieben 2 Schweine, 2 Ziegen und mehrere Enten gestohlen, die am Tatorte sofort abgeschlachtet und auf einem Wagen davongefährt wurden. — Der letzte Schweinemarkt war mittelmäßig beschickt. Der gesamte Auftrieb belief sich auf 500 Tiere, von denen 330 Käufer fanden. Von den vorhandenen 200 Mittelschweinen wurden 120 zum Preise von 80 bis 180 Mark pro Stück, von den vorhandenen 300 Ferkeln 210 Stück zum Preise von 28 bis 70 Mark verkauft. Mast- und Zuchtschweine fehlten. — Ein Einbruch wurde bei dem Hauptlehrer in Preiswitz verübt und von den unbekannten Dieben eine große Menge Wäsche und Kleidungsstücke, sowie Lebensmittel und ferner viel Geflügel, das an Ort und Stelle sofort abgeschlachtet wurde, im Gesamtwerte von über 600 M. gestohlen. Zur Fortschaffung der Diebesbeute stahlen die Einbrecher noch den Postpaketwagen. — Eine Ueberraschung. Auf der Raudenerstraße hierselbst verstarb eine Almosenempfängerin, der man in Anbetracht ihrer ärmlichen Verhältnisse das größte Mitleid entgegengebracht hatte. Man war aber nicht wenig erstaunt, als man in dem Besitz der Verstorbenen noch ein Vermögen von 860 Mark in Gold entdeckte. Das Geld wurde von der städtischen Armenverwaltung mit Beschlag belegt.

Goldberg. Von der Gasanstalt. Die Stadtverordneten haben beschlossen, einen zweiten Gasometer bei der städtischen Gasanstalt aufzustellen, weil der bisherige Gasometer nicht mehr ausreicht.

Görlitz. Zigeunerplage. In einem Orte der Oberlausitz kamen zu zwei Frauen, deren Mütter und Schwiegermütter an Magenkrebs gestorben waren, zwei Zigeunerinnen, die sich erboten, die Krebskrankheit durch Versprechen aus der Familie zu bannen. Zu diesem Zweck aber müsse man ihnen sämtliches Geld der Familie auf einige Stunden überlassen. Die Zahl 7 sollte dabei eine große Rolle spielen. Die Gesamtbarschaft der Frauen, die den Zigeunerinnen ausgehändigt wurde, betrug 731 Mark. Die Zigeunerinnen verschwanden, und niemals sah man sie wieder. — Selbstmord. In der Nähe der Ober-Kiesdorfer Ziegelei wurde der Bahnarbeiter Mielsch, der wegen kleiner Verfehlungen von der Bahnverwaltung entlassen worden war, als Leiche aufgefunden. Er hatte sich mit einem Rasiermesser die Kehle und die Pulsadern durchschnitten. — Sturz von der Leiter. Der Schlosserlehrling Schöps stürzte bei Abnahme eines Firmenschildes von der Leiter auf den Bürgersteig. Er erlitt einen schweren Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung, so daß er alsbald nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Gottesberg. Drillinge, und zwar drei muntere Mädchen, wurden dem Berghauer Paul Schiller, Alte Bahnhofstraße 2, hierselbst geboren.

Groß-Strehlitz. Nach Polen. Rechtsanwalt Kurt Neumann von hier, gegenwärtig Offizier-Stellvertreter im Heeresdienst, ist zum Bürgermeister von Skiernovice (Russisch-Polen) berufen worden.

Grottkau. Viehmarkt. Der am 11. d. M. hier abgehaltene Viehmarkt war nur mit Schwarzvieh beschickt. Der Auftrieb bestand zunächst in etwa 500 Läufer- und Jungschweinen. Für das Stück Jungschweine wurden 90—130 Mark, für das Paar Läufer 100 bis 140 Mark gezahlt, doch konnten zu diesen hohen Preisen nicht alle verkauft werden; die Händler mußten einen Teil wieder mit nach Hause nehmen. Dagegen wurden sämtliche Ferkel, von denen etwa 200 zur Stelle waren, zum Preise von 75—95 Mark für das Paar aufgekauft.

Hindenburg. Ein Lebenszeichen nach 20 Monaten. Kurz nach Beginn der ersten Kämpfe gegen die Russen wurde der Schmiedemeister Theodor Petrowski aus Hindenburg als vermißt gemeldet. Jetzt erhielten seine Angehörigen ein Lebenszeichen von ihm. Er befindet sich in russischer Gefangenschaft und es geht ihm, wie er nun schreibt, gut. — Eine unglückliche Verlobung. Eine Kutscherfrau wurde darüber ärgerlich, daß ihr Sohn ohne Wissen und Willen sich verlobt habe. Sie schrieb deshalb an die Braut des Sohnes einen Brief, in welchem sie dem Mädchen die allergröblichsten Vorhaltungen machte und die Verlobung, weil sie ohne Zustimmung der Eltern erfolgt war, als eine „Ferkel-Verlobung" bezeichnete. Das Mädchen stellte gegen die zukünftige Schwiegermutter Strafantrag. Diese wurde vom Hindenburger Schöffengericht trotz ihrer bisherigen Unbescholtenheit zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

Hoyerswerda. Einbruch. In Geierswalde waren drei Burschen in die Besitzung des als wohlhabend bekannten Guisbesitzers Schulze eingedrungen, um einen Einbruch zu verüben. Die Wirtin des Besitzers trat den Eindringlingen mit vorgehaltener Lampe entgegen und fragte sie, was sie vorhätten. Inzwischen war auch Schulze herbeigekommen, und nun gab einer der Einbrecher einen Schuß ab, worauf Schulze niederstürzte und tot aufgehoben wurde. Es bestehen nun zwei Lesarten; nach der einen ist Schulze erschossen worden, nach der anderen Annahme ist der Mann derartig erschrocken, daß er am Herzschlage verschieden ist. Die Täter sind verhaftet worden.

Kattowitz. Folgen des Grubenabbaues. Kattowitz hat auch sein Bau-Kuriosum, einen schiefen Schornstein, und zwar in der Ziegelei von Grünfeld. Wenn man den Schornstein sieht, bleibt man unwillkürlich stehen, um auf den sofortigen Zusammenbruch zu warten, aber er bleibt stehen, aber auch nur, weil er gleich beim Bau mit eisernen Ringen gebunden wurde. Die Ursache seines Senkens ist in dem Grubenabbau zu finden.

Kosel. Erzpriester Joseph Kudzielka-Rokitsch †. Am 10. April starb nach kurzer Krankheit Jubilarpriester, Ehrenerzpriester Joseph Kudzielka, Pfarrer in Rokitsch, im 76. Lebensjahre. — 750 M. gestohlen. Am hiesigen Viehmarkt verkaufte ein Bauer aus Lenkau eine Kuh für 750 M. Der gesamte Erlös wurde ihm von Taschendieben entwendet.

Laband. Tod auf den Schienen. Einen unheimlichen Fund machte der Bahnwärter der Blockstation Laband. Auf dem Bahnkörper des Personenzuggleises der Strecke Gleiwitz—Kandrzin fand er auf seinem Strecken-Revisionsgange die Leiche einer jungen Frauensperson, deren Körper buchstäblich zerstückelt war, während die einzelnen Teile eine kurze Strecke vom Zuge mit fortgeschleift worden waren. Die einzelnen Teile des zur Unkenntlichkeit zerrissenen Leichnams wurden zusammengelegt. Die Person ist etwa 55 bis 58 Jahre alt. Auf einem vorgefundenen Taschentuch ist der Name „Bleicher" eingestickt und auf einem anderen Taschentuch die Buchstaben M. B. vorhanden.

Lauban. Theaterskandal. Bei der Aufführung von Sudermanns „Heimat" kam es hier zu einem Skandal. Während der Aufführung sprang plötzlich eine Schauspielerin vor die Rampe und erklärte, nicht weiter spielen zu wollen, da ihrer Kollegin von einem Schauspieler, dem Bräutigam der Tochter der Frau Direktorin, eine Ohrfeige versetzt worden sei. Der Vorhang fiel, doch konnte das Spiel noch mit Mühe und Not zu Ende geführt werden. Den beiden Schauspielerinnen war vor einigen Tagen gekündigt worden, da die Direktion infolge des schlechten Geschäftsganges die Auflösung der Theatertruppe beabsichtigt. — Unglücksfall. Der Bauergutsbesitzer Ernst Gerlach aus Schlesisch-Haugsdorf hatte mit noch einem Nachbar eine Fuhre Kohlen in Lichtenau geholt. Beim Besteigen des Wagens fiel er von diesem herab, so daß ihm der Wagen über Kopf, Arm und Beine ging. Anscheinend leblos wurde der Bedauernswerte nach dem Kreiskrankenhause transportiert.

> 1. **„Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"**
> 2. **„Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"**

Liegnitz. Gegen das Aufkaufen von Eiern wendet sich Landrat Freiherr von Salmuth. Es ist nämlich die Wahrnehmung gemacht worden, daß Händler an den Liegnitzer Wochenmarkttagen den Landwirten bis weit vor die Stadt entgegenfahren und diesen die Eier in großen Mengen abkaufen, so daß die Landwirte dann leer nach der Stadt kamen. Da die Händler die aufgekauften Eier nach auswärts verkaufen, gehen sie der Stadt Liegnitz verloren. Wird der angegebene Mißstand nicht beseitigt, so droht der Landrat mit einem Eierausfuhrverbot und strenger Bestrafung der Beteiligten.

Lüben. Fabrikbrand. Im Müller'schen Dampfsägewerk, das mit einer Parkettfabrik verbunden ist, entstand im Trockenraume der letzteren Feuer, das sich bald über das Fabrikgebäude verbreitete und sich zur großen Feuersbrunst entwickelte. Das Gebäude und die Maschinen, ferner große Mengen fertiger Waren, Parkettböden und trockene Hölzer wurden vernichtet.

Mallmitz. Der schlesische Helden-Kapitän, Burggraf Nikolaus zu Dohna, feierte auf seinem Schlosse in Mallmitz seinen 37. Geburtstag. Die Mallmitzer Bürgerschaft ließ es sich nicht nehmen, den Jubeltag ihres geschätzten Schloßherrn mitzufeiern. Noch zierte die Häuser des Ortes der bunte Schmuck, der dem „Möwe"-Kommandanten am Tage seiner Heimkehr dem herzlichen Dank für seine Ruhmestaten und die Grüße der auf ihren Grafen so stolzen Bürgerschaft beredten Ausdruck gab. Am Geburtstage des Kapitäns veranstaltete die Kapelle des Ersatz-Bataillons vom 11. Landw.-Inf.-Regt. unter Leitung ihres Dirigenten W. Knipping ein stimmungsvolles Konzert vor dem gräflichen Palais. Dafür dankte der Gefeierte dem Dirigenten, indem er ihm ein Bild der „Möwe"-Besatzung mit eigenhändiger Unterschrift verlieh. Die verwundeten Krieger, die sich zurzeit im hiesigen Reserve-Lazarett befanden, überreichten dem Grafen ein von ihnen selbst gefertigtes, gesticktes Kissen, dessen künstlerische Ausführung den Grafen sichtlich erfreute.

Myslowitz. Diebstähle im Schlachthaus. Im Schlachthaus sind mehrere Rinderviertel nach und nach verloren gegangen, die zumeist auswärtigen Fleischern gehörten. Als Diebe wurden jetzt mehrere Fleischergesellen ermittelt. Das Fleisch wurde in der Weise an den Mann gebracht, daß der eine Fleischergeselle die gestohlene Ware am Stande seiner Mutter verkaufte. Auch an einige Haushaltungen direkt wurde die gestohlene Ware abgegeben. Der Erlös wurde in flotter Gesellschaft verlebt. — Ein großer Einbruchsdiebstahl ist auf dem hiesigen Güterbahnhof ausgeführt worden. Unmittelbar darauf wurden sechs Personen hierselbst festgenommen. Weitere Verhaftungen sind inzwischen in Slupna, Imielin und anderen Orten erfolgt. Es wurden Anzüge, Zigaretten, Mehl usw. gestohlen, indem die einzelnen Sendungen beraubt wurden. Einer der Diebe hatte ein besonderes Pech. Er entnahm aus einer Sendung ein Jakett und eine Weste, die ihm zu groß waren. Auf die Frage seiner Mutter, woher er die Sachen habe, gab er an, daß er sie in einem Kleidergeschäft in der Pleßer Straße gekauft habe. Als die Mutter daraufhin bei dem Kaufmann die Sachen eintauschen wollte, stellte der Kaufmann fest, daß es sich um Kleidungsstücke handelte, welche ihm aus seiner letzten Sendung gestohlen worden waren.

Neisse. Der letzte Pferde- und Schwarzviehmarkt war schwach beschickt; es wurden 190 Pferde und 700 Schweine aufgetrieben. Das Pferdegeschäft war infolge hoher Preise und schlechten Materials sehr flau. Die Schweinepreise erreichten eine derartige fabelhafte Höhe, wie sie seit Bestehen des Neisser Marktes noch nicht zu verzeichnen gewesen ist. Für die billigsten Ferkel, die vor einem Jahrzehnt pro Paar mit 7,50 Mark bezahlt wurden, erzielten die Verkäufer Phantasiepreise von 100 bis 120 Mark für das Paar.

Nikolai. Der Verbrecher im Schornstein. Einer der berüchtigtsten Einbrecher wurde hier in der Person des schon mehrfach mit Zuchthaus vorbestraften Arbeiters Korus verhaftet. Er hatte sich in einen Schornstein versteckt und mußte aus demselben unter Anwendung von Gewaltmaßregeln hervorgeholt werden.

Oels. Verschüttet. Arbeiter, die in der Sandgrube in Spahlitz beschäftigt waren, fanden eine über 60 Jahre alte Frau tot im Sande vor. Die Frau, welche oft in der Sandgrube trotz Verbots angetroffen wurde, pflegte nach einer gewissen Sorte Sand zu graben, den sie in der Stadt verkaufte und den Erlös in Alkohol umsetzte. Ohne Zweifel ist sie beim Graben verschüttet worden.

Oppeln. Einen plötzlichen Tod fand der Heizer des Flußdampfers „Luise". Als man ihn früh weckte, lag er tot in seiner Kajüte. Einen in derselben Kajüte übernachtenden anderen Mann fand man bewußtlos auf, doch hatten Wiederbelebungsversuche Erfolg. Vermutlich liegt Kohlenoxydgasvergiftung vor.

Prausnitz. Kram- und Viehmarkt. Auf dem am Donnerstag abgehaltenen Viehmarkte waren zum Verkauf aufgetrieben: 3 Pferde, 34 Rinder, 5 Kälber, 525 Schweine und Ferkel, ein Auftrieb, wie er so gering hier noch nie gewesen ist. Der Markt wurde glatt geräumt, trotz der hohen Preise. — Besitzveränderung. Das Weißsche Gasthaus zum „Grünen Baume" hierselbst ging durch Kauf für den Preis von 35000 Mark an den Viehhändler Adolf Vogt aus Klein-Krutschen über. Die Uebernahme erfolgt am 1. Juli d. J. — Lehrer Karger, der vor dem Kriege an hiesiger katholischen Schule amtierte, ist verwundet in französische Gefangenschaft geraten.

Ratibor. Todessturz eines Kindes. Aus dem Küchenfenster der im 3. Stock gelegenen Wohnung des Werkmeisters Meißner in der Friedrichstraße stürzte das 1½jährige Enkelkind des Genannten, Günter Wroblik, in den Hof und war sofort tot. Der Vater des Kindes liegt verwundet in einem hiesigen Lazarett. Die Mutter war nach Beuthen gefahren. Das Kind blieb unter der Aufsicht der Großmutter. Es spielte mit einem vier Jahre alten Kinde. Als sich die Großmutter für kurze Zeit entfernte, kletterte das Kind über die Ofenbank auf das Fenster, öffnete dieses und stürzte im nächsten Augenblick in den Hof.

Rothenburg a. O. Im Beruf verunglückt. Auf tragische Weise ist in der Nähe der Station Beutnitz der Eisenbahnschaffner Paul Feige aus Glogau ums Leben gekommen. Der im Alter von beinahe 61 Jahren stehende, allzeit pflichteifrige Mann, der sich noch großer körperlicher Rüstigkeit erfreute, wurde beim Auseinanderkoppeln zweier Wagen überfahren, wobei ihm beide Beine vollständig vom Rumpfe getrennt wurden. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Schweidnitz. 1 Pfund Fleisch in der Woche. Der Magistrat veröffentlicht eine Bekanntmachung, nach welcher fortan der Fleischverbrauch pro Woche und Kopf der Bevölkerung auf nur noch ein Pfund festgesetzt wird. Dabei darf auf bestimmte Fleischsorten kein Anspruch erhoben werden. Der Magistrat richtet an die Einwohnerschaft die dringende Aufforderung, die angegebene Verbrauchsmenge nicht zu überschreiten, damit die Einführung von Fleischkarten unterbleiben kann. Es bleibt abzuwarten, ob das möglich sein wird.

Sprottau. Festgenommene Russen. Einige Holzhauer, die im hiesigen Stadtforst beschäftigt sind, bemerkten Rauch im Walde, und als sie sich der verdächtigen Stelle nahten, gewahrten sie drei Männergestalten, die an einem sorglich geschützten Feuer saßen und abkochten. Sie entpuppten sich als Russen und folgten willig den Holzhauern. Die angestellte Leibes- und Rucksackuntersuchung förderte außer zahlreichen Lebensmitteln an Kaffee, Zucker, Kakao, Wurst, Speck auch eine Karte von Deutschland, die aus einem Kursbuch von 1915 stammte, zutage. Es stellte sich heraus, daß es zwei Unteroffiziere und ein Feldwebel waren, die von Kottbus aus seit bereits zehn Tagen entwichen waren.

Waldenburg. Verschüttet. Auf der Melchiorgrube in Dittersbach wurde der Häuer Franz Eßler verschüttet. Nach einer Viertelstunde gelang es, an den Verschütteten heranzukommen; doch konnte er nur noch als Leiche geborgen werden. — Bürgermeister Dr. Peikert ist nach Sawierze in Russisch-Polen als Bürgermeister berufen worden. — Fleischkarte. Die Einführung einer Kreisfleischkarte ist hier grundsätzlich beschlossen worden. Die Karte sieht den wöchentlichen Bezug von Schaf-, Rind- und Schweinefleisch vor und hat Freizügigkeit im ganzen Kreise. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen jede Woche 850 Gramm Fleisch.

Weißwasser OL. Erstickt. In Lugknitz fand man den Schürer Krafke im Hohlglashüttenwerke der Firma Ed. Urbain durch Gase betäubt am Ofen vor. Im Muskauer Krankenhause ist der in den 40 er Jahren stehende fleißige Arbeiter gestorben.

Wohlau. Bahneröffnung. Zum 1. Mai wird die Teilstrecke Wohlau—Rathau der staatlichen Nebenbahnlinie Wohlau—Maltsch a. O. mit den Stationen Klein-Kreidel, Mondschütz und Rathau dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Kostschin. Kaum glaublich. In der Wohnung des Wirts S. in Sannik, einem Witwer, dem seine Tochter die Wirtschaft führt, erschien ein fremder, nett gekleideter junger Mann und erklärte der nur allein in der Wohnung anwesenden Tochter, daß er sie zur Frau begehre, weil er nur eine Frau vom Lande wünsche, und bat sie um ihr Jawort. Die Tochter, der der junge Mann gefallen mochte, erklärte sich ohne Umschweife zum Ehebündnis bereit. Um die Sache zu beschleunigen, bat der junge Mann um einen Bogen Papier, um sofort wegen des Taufscheines zu schreiben. Da Papier nicht vorhanden war, machte sich die heiratslustige Maid auf die Socken, um solches aus dem etwa 1½ Kilometer entfernten Gasthaus in Sannik Hauland zu holen. Als die „Glückliche" zurückgekehrt war, fand sie ihren „Zukünftigen" nicht mehr vor. Mit ihm waren leider auch 300 Mark verschwunden.

Lodz. Wiederum sechs Banditen hingerichtet. Durch ein feldgerichtliches Urteil wurden wiederum sechs Banditen aus der Umgegend zum Tode verurteilt, weil sie Schußwaffen besessen und diese zu Raubüberfällen auf Landeseinwohner bezw. zu Angriffen auf Schutzleute benutzt haben. An allen Personen wurde das Urteil durch Erschießen vollstreckt. — Eine ganze Familie ermordet. In Puchaszuw wurde die jüdische Familie Grünberg, bestehend aus vier Personen, in der Nacht von Banditen ermordet. Eine Verwandte der G. wurde schwer verletzt, ist aber aus den Händen der Räuber entwichen. — Deutsche Straßenaufschriften. Die deutschen Behörden haben angeordnet, daß in den größten Städten die polnischen Straßenbenennungen der Haupt- und Verkehrsstraßen durch deutsche Aufschriften ersetzt werden.

Warschau. Falsches deutsches Geld. Außer den falschen Zweimark-Darlehnskassenscheinen tauchen auch falsche Einmark-Darlehnskassenscheine auf und sind schon vielfach in Zahlung gegeben worden. Auch falsche Einmarkstücke, die aber sehr plump nachgemacht sind, sind in Umlauf. — Eine interessante Zählung haben die deutschen Behörden in Warschau vornehmen lassen. Es wurde nämlich eine Zählung aller in Warschau vorhandenen Bettler vorgenommen und festgestellt, daß hier insgesamt 1800 gewerbsmäßige Bettler vorhanden sind. — Gegen die neue Damenmode, die weiten Röcke, nehmen auch die größeren Ateliers in Russisch-Polen Stellung. In einer Versammlung wurde einstimmig beschlossen, allen denjenigen Kundinnen, die zu weite Röcke in Auftrag geben, solche nicht anzufertigen. — Katholische und evangelische Gottesdienste finden jetzt abwechselnd in den orthodoxen Kirchen Russisch-Polens statt. — Gegen das Banditentum in Polen gehen die deutschen und österreichischen Behörden mit aller Strenge vor. So wurden wiederum im General-Gouvernement Warschau 5 Personen zum Tode verurteilt und das Urteil durch Erschießen vollstreckt.

In der Klemme.

Seitdem Präsident Wilson im Amt ist — sein viertes und vorläufig letztes Regierungsjahr hat im März eingesetzt — hat es eigentlich immer eine mexikanische Frage gegeben. Ein „General" folgte dort dem andern in der Leitung der Republik, ein Bürgerkrieg löste den andern ab, weil immer ein Unzufriedener übrigblieb, der mit den gleichen Mitteln wie sein vom Schicksal gerade begünstigter Nebenbuhler zur Macht gelangen wollte, und die als Betriebsmittel für das Geschäft der Revolution unerläßlichen „Banden" ließen sich immer wieder mühelos zusammentrommeln, solange die Aussicht auf Beute nicht erloschen war. Hatten die inneren Streitigkeiten vorübergehend einmal nachgelassen, dann wurde von außen her in freundschaftlicher Weise nachgeholfen, um das arme Land nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Amerikanische Kapitalisten pflegen ja nicht sonderlich ängstlich zu sein in der Wahl ihrer Mittel, wenn es sich darum handelt, ihre finanziellen Interessen gegen Störungen und Widerstände aller Art sicherzustellen. Hier lag ihnen offensichtlich daran, die Notwendigkeit eines tatkräftigen Eingreifens gegen den südlichen Nachbar der Union zu schaffen, und es ist ihnen, nach langen vergeblichen Anstrengungen, schließlich doch gelungen, eine regelrechte Expedition über die Grenze von Texas auf die Beine zu bringen. Wilson hatte geglaubt, durch Anerkennung des siegreichen Generals Carranza als Präsidenten der Republik seine Beziehungen zu Mexiko ohne Gewaltanwendung in Ordnung bringen zu können. Aber auch dieser augenblickliche Gewalthaber sollte sich nur kurze Zeit der Früchte seiner Waffenerfolge in Ruhe erfreuen: bald stand Villa, den er mit landesüblichen Mitteln eben erst geduckt hatte, wieder gegen ihn in Waffen, und er war schlau genug, diesmal den Schauplatz seiner Tätigkeit an die amerikanische Grenze zu verlegen, um so zwischen Wilson und Carranza neue Reibungen zu erzeugen, die sich auch prompt eingestellt haben. Amerikanische Bürger wurden verfolgt und getötet, ihr Eigentum wurde verwüstet, und überhaupt so viel Unsicherheit wie möglich hervorgerufen, um die Aufmerksamkeit des Washingtoner Kabinetts, die ja nahezu ausschließlich durch den europäischen Weltkrieg in Anspruch genommen zu sein schien, auf die mexikanischen Wirren hinzulenken. Da Carranza zunächst nicht imstande und dann vielleicht nicht gewillt war, seinem Gegner das Handwerk zu legen, mußte schließlich Präsident Wilson sich in das Unvermeidliche fügen. Er traf ein „Abkommen" mit dem Herrn von Mexiko, das ihn ermächtigte, eine Strafexpedition gegen Villa auszusenden; dafür verpflichtete er sich, seine Leute sofort wieder zurückzubeordern, sowie sie ihre Aufgabe gelöst hätten. Damit war der Stein ins Rollen gekommen, und ein paar tausend amerikanische Bundestruppen überschritten die Grenze.

Aber es ist ihnen „drüben" nicht gut gegangen. Villa war überall und nirgends zu finden, seine Banden ließen sich nicht greifen, und wo es zu Zusammenstößen kam, gab es blutige Köpfe, die durchaus nicht nur auf mexikanischer Seite anzutreffen waren. Man ließ die Soldaten des Herrn Wilson möglichst weit ins Land hinein, um sie mehr und mehr von ihrer Verpflegungsbasis fortzuziehen, schlängelte sich dann in ihren Rücken, unterbrach die Verbindungen nach der Heimat und was dieser Mittelchen eines bewährten Guerillakrieges mehr sind. Zuletzt gelang es sogar eine amerikanische Kavallerie-Abteilung in einen regelrechten Hinterhalt zu locken, wo sie, um sich ihrer Haut zu wehren, auf das mexikanische „Volk" zu schießen genötigt war. Nun muß natürlich General Carranza zum Schutze eben dieses Volkes einschreiten; er muß den Amerikanern abwinken, auf daß sie schleunigst wieder dahin verschwinden, woher sie gekommen, und er kann zusehen, wie er vor Villa bestehen wird, der die wirksamste Waffe gegen ihn in die Hand bekommen hat: daß er eine fremde Armee ins Land hineingelassen hat. Wer weiß, wie lange es dauern mag, dann sitzt Herr Villa auf dem mexikanischen Präsidentenstuhl und kann in der amerikanischen Bundeshauptstadt anfragen, ob man geneigt sei, ihn als das rechtmäßige Haupt des „befreundeten" Nachbarstaates anzuerkennen.

Aber auch für Herrn Wilson kann der vorzeitige Abbruch der mexikanischen Strafexpedition, mit dem allem Anscheine nach ernstlich zu rechnen ist, recht unbequeme Folgen haben. Er hatte sich zwar lange genug gegen dieses Unternehmen gesträubt, weil er, der Vorkämpfer für Menschlichkeit und ewigen Frieden, der alten Welt kein schlechtes Beispiel für die Beilegung von Grenzstreitigkeiten geben wollte. Die Verhältnisse waren aber auch hier stärker als der gute Wille eines einzelnen, und so viel man darüber vernahm, ist es auch keinem Menschen in Amerika eingefallen, den Präsidenten eines schnöden Friedensbruches zu zeihen, weil er schließlich unleidlich gewordenen Zuständen mit dem Schwert ein Ende bereiten wollte. Aber nun will er vor Schwierigkeiten zurückweichen, die jeder Kenner des Landes, mit dem er diesmal zu tun hatte, vorausgesehen hat. Das kann nicht ohne Rückwirkung auf sein persönliches und politisches Ansehen bleiben, das er in dem bald einsetzenden Wahlfeldzuge gegen starke und skrupellose Feinde zu verteidigen haben wird. Herr Wilson sieht sich also in einer scheußlichen Klemme — nur weil es dem bösen Nachbar so gefallen hat. Sollte er aus dieser Erfahrung nicht auch für die Beurteilung anderer, ihm etwas ferner liegenden Verhältnisse einige Belehrung schöpfen können?

Auf Horchposten.

(Von einem unserer Mitarbeiter im Felde.)

In den Rokitno-Sümpfen.

Es war das aufregendste Erlebnis meiner bisheriger Laufbahn als Kriegssoldat . . . Ich hatte mich freiwillig als Horchposten gemeldet und sollte eine bestimmte Straße durch den Wald beobachten. Ich war wohl der Vorderste auf unserem Gefechtsabschnitt.

Der Posten war auf einer dünnen Landzunge eingerichtet, die sich hier zwischen den Bäumen vielleicht fünfzig Meter in den Sumpf hinein vorschiebt. Das Erdreich war merkwürdigerweise leidlich fest; an der Spitze lag ein ziemlich trockenes, altes russisches Schützenloch. Dort war der Posten, wo ich, noch im Dunklen, meinen Vordermann, einen Gefreiten, abgelöst hatte. Hinter mir lag ein Doppelposten; meine Aufgabe war, die Straße zu beobachten, die man von meinem Platz aus gut einsehen konnte. Der Feind lag irgendwo an dem Waldweg vor mir; wie weit, wußten wir einstweilen nicht. Unteroffizier Müller hatte mir gesagt, daß er in der Morgendämmerung zu mir kommen wolle, um sich mit mir auf der Straße vorwärtszuschleichen.

In größerer Entfernung hörte man unsere Artillerie in regelmäßigen Pausen eine Gruppe schießen, und dann den Feind antworten. Um so unheimlicher war die Totenstille rings um uns. Kein Stampfen von Rossen, kein Brüllen von Rindern, kein Hundegebell, wie sonst des Nachts auf dem Lande.

Rechts von mir hatte Feuerschein über den Bäumen gestanden; und auch jetzt quoll an derselben Stelle noch eine Rauchwolke empor. Das Herrenhaus, das die Russen dort in Brand gesteckt hatten, brannte also noch immer. Ebenso stieg hinter mir nach wie vor weißer Qualm aus der Brandstätte einer Scheune, die demselben Schicksal verfallen war. Verbranntes Getreide schwält ewig. Ich beobachtete das bereits erwähnte, nicht verbrannte Dorf links der Straße durch meinen Görz. Die Flügel der Windmühle bewegten sich. Signale? Wohl ausgeschlossen! Denn ich wußte, das Dorf war leer. In der Tat! Die Flügel waren wohl nur lose geworden, und schwankten nun, je nach dem Umsetzen des Windes, regellos und wie betrunken bald nach rechts, bald nach links. Es war etwas Gespenstisches in dieser Bewegung. Sonst nichts Besonderes.

Ich machte es mir bequem; war sogar etwas leichtsinnig. Den Becher mit kaltem Kaffee stellte ich mir zur Seite auf den Rand des Schützenlochs und nahm mir, gegen die Vorschrift, eine alte Zeitung vor. Die Straße vor mir behielt ich dabei im Auge. Da höre ich, noch ziemlich entfernt hinter mir, Pferdegetrappel. Aus unserer Richtung also. Ich denke: Müller kommt. Aber warum mag er wohl reiten, statt vorsichtig zu Fuß zu gehen? Na, schließlich wird es hier doch wohl nicht so gefährlich sein, wie es zunächst den Anschein hatte. Dann ist's wieder still. Ich sage mir: jetzt ist er beim Doppelposten. Und sehe wieder abwechselnd in die Zeitung und nach der Straße.

Da, abermals Pferdegetrappel. Diesmal dicht hinter mir. Ich drehe mich um, und habe das Gefühl, daß mein Hirn erstarrt. Am Eingang der Landzunge halten zwei Donische Kosaken. Sie sprechen miteinander. Fürchterliche Kerls, zwei Riesen, alte Leute, auf kleinen Pferden, mit großen Bärten. Und ich kleiner Kerl, den sie kaum hätten nehmen wollen, bin abgeschnitten! Man spricht geringschätzig von den Kosaken in der Heimat, ich habe es gerade in diesem Augenblick wieder gelesen. Aber wir hier draußen wissen, daß zum mindesten diese „Donskis" sehr gefährliche Gegner sind. Sie sind von unbändiger Tapferkeit. Noch haben sie mich nicht bemerkt. Einen Augenblick schießt mir der Gedanke durch den Kopf, mich still zu verhalten. Sind sie allein? Oder die Spitze einer stärkeren Patrouille? Wie mögen sie mir nur in den Rücken kommen? Angeblich ist die Straße vor mir der einzige Weg weit und breit durch die Sümpfe. Angeblich . . . Wer kennt die Nebenwege? Die Vorschriften führen einen wilden Tanz in meinem Kopf auf. Darf ich abwarten und mich einstweilen ducken?

Da knistert meine Zeitung unter meinem Fuß. Im selben Augenblick fällt mein Becher vom Rand des Schützenlochs. Sie sehen herüber. Ich hebe ganz von selbst den Karabiner an die Backe und schieße. Das Pferd des ersten macht einen kleinen Sprung zur Seite und der Reiter fällt dann langsam aus dem Sattel. Der zweite stößt einen wilden Schrei aus und reitet in langen Sätzen auf mich los. In der Hand nur die gefürchtete, bleibeschlagene Peitsche. All' das ist das Werk eines Augenblicks. Ich schieße zum zweitenmal. Gefehlt! Ich schieße zum drittenmal, nach meinem Gefühl, ehrlich gesagt, mit wackelndem Gewehr. Da fällt auch er, zehn Meter vor mir. Der Gaul springt noch einmal an und bleibt dann schnaubend stehen. Ich kann mich nicht rühren. Meine Knie schlagen aneinander, und ich starre nur immer geradeaus, ob neue Feinde erscheinen. Und komme mir unendlich verlassen vor.

Der zuerst Gefallene ist bereits still. Der zweite aber stöhnt in nahezu brüllenden, wilden Lauten. Dann röchelt er lange. Wie lange es gedauert, ist mir hinterdrein nicht bewußt. Doch sehe ich immer wieder nach der Straße hinüber. Sie bleibt still, und auch hinter den beiden bleibt es still.

Dann taucht auf einmal Unteroffizier Müller auf. Vorsichtig, mit zwei Leuten, und mit schußbereitem Karabiner kommt er seitwärts heran. Er war auf dem Wege zu mir, als er die Schüsse hörte. Der erste Kosak ist bereits tot, der zweite stirbt langsam. Halsschuß und Brustschuß.

Ich werde abgelöst. Bei meiner Rückkehr erklärt mir der Rittmeister, ich hätte meine Sache außerordentlich brav gemacht. Der Doppelposten hinter mir wird bestraft, weil er die beiden Kosaken hat vorüber reiten lassen. Er hat angeblich beobachten wollen, was die Patrouille vorhatte, ohne Rücksicht darauf, daß die Kerls auf die Weise mir über den Hals kommen mußten. Und heute hat mich der Oberst persönlich vor die Front gerufen und mir erklärt, ich habe auch meines Regiments würdig gezeigt und er werde mir seine Anerkennung für meine Tapferkeit noch zum Ausdruck bringen!

M. R. Mann.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Völkerkrieg in Worten.

Spitznamen in Krieg- und Friedenszeiten.

Nicht sehr liebevoll gemeint sind die Spitznamen, die in dem gewaltigen Völkerringen, das wir durchleben, unsere Feinde für uns ersonnen haben: die Franzosen nennen uns „Boches", und man hat über die Herkunft dieses Wortes spaltenlange Artikel geschrieben, ohne sie ganz aufklären zu können; die Engländer aber sprechen vom deutschen Soldaten nur als von „Fritz", etwa wie die Franzosen jedes deutsche Mädchen als „Gretchen" einführen. Wir haben während des Krieges neue Spitznamen für unsere Gegner nicht erfunden, wenigstens nicht solche, die allgemein bekannt geworden sind; uns genügen vollauf die alten Spitznamen, von denen die meisten „international" sind und in der ganzen Welt angewandt werden.

Eine beträchtliche Anzahl Spitznamen ist von den Leibspeisen der Völker hergeleitet, und diese Namen sind zum Teil auf die lustige Person der älteren Bühnenstücke der verspotteten Völker übertragen worden. Auf diese Weise sind der Hanswurst der Deutschen, der Pickelhering der Holländer, der Jean Potage (Suppenhannes) der Franzosen und der Jack Pudding der Engländer entstanden; die lustige Person des italienischen Volkstheaters hieß zwar Policinello, aber man nannte sie scherzweise auch Makkaroni, weil die Italiener als Makkaroniesser berühmt sind. Ein beliebter Spitzname für die Engländer ist wohl „Beefeaters" (Rindfleischesser). Im besonderen führen diesen Spitznamen die Leibgardisten — es sind hundert Mann — die im Tower zu London in der Tracht des 16. Jahrhunderts Wachtdienste tun. „Ihr Beefeaters werdet euch doch nicht von Zwiebelessern schlagen lassen!" rief Wellington 1813 in der Schlacht bei Vittoria seinen Truppen zu. Heute sind Zwiebelesser — worunter die Franzosen zu verstehen sind — und Rindfleischesser die dicksten Freunde!... Der bekannteste Spitzname für die Engländer ist John Bull; dieser John Bull, der in England selbst als Sinnbild nationaler Charaktertüchtigkeit gilt, im Ausland hingegen die derbe Schroffheit und Ungezogenheit des englischen Volkes bezeichnet, ist ein stämmiger, untersetzter, vierschrötiger, stets zum Boxen fertiger komischer Kerl mit dreieckigem Hut, roter Weste, Lederhosen und dickem Stock. Der Name soll zuerst von dem Schriftsteller Swift gebraucht worden sein.

Dem John Bull nachgebildet ist „Bruder Jonathan", der scherzhafte Spitzname für die Nordamerikaner. Nach einigen soll dieser Name von Jonathan Trumbull herrühren, der zur Zeit des Revolutionskrieges Gouverneur von Connecticut war und sich wegen seiner Klugheit und Geistesgegenwart die Achtung und Freundschaft Washingtons in dem Grade erworben hatte, daß dieser nach einem ergebnislosen Kriegsrat ausgerufen haben soll: „Wir müssen Bruder Jonathan zu Rate ziehen!" Es scheint jedoch, daß der Name zuerst von den Engländern gebraucht wurde, vermutlich wegen des häufigen Vorkommens dieses und anderer alttestamentlicher Namen in Neuengland. „Uncle Sam", die zweite scherzhafte Bezeichnung des amerikanischen Volkes, ist ein Spitzname, dessen Ursprung nicht nachweisbar ist; es ist möglich, daß der Name aus einer witzigen Deutung des „U. S. Am.", der Abkürzung für „United States of Amerika", entstanden ist. Für die Irländer ist in England der Spitzname Paddy üblich, eine Abkürzung von Patrick, dem Namen des Schutzheiligen Irlands.

Unser eigener Spitzname „Vetter Michel" oder „der deutsche Michel", ist schon über ein Jahrtausend alt. Michel ist hier die volkstümliche Abkürzung des Namens Michael und steht in keinem Zusammenhange mit dem altdeutschen Worte „michel", d. i. stark, groß. Wir dürfen aber trotzdem auf den Namen stolz sein und brauchen uns seiner nicht zu schämen. Er rührt wahrscheinlich von dem Bilde des Erzengels Michael, das auf der uralten deutschen Reichskriegsfahne prangte, her. Früher bezeichnete man mit dem „deutschen Michel" gewöhnlich einen schwerfällig-gutmütigen, etwas einfältigen Menschen, vielleicht auch, weil Michel einst ein allgemein beliebter Vorname der Bauern war, weshalb der deutsche Michel fast immer als etwas plumper, knorriger Bauer abgebildet wird.

Seitdem der deutsche Michel aber bewiesen hat, wie er dreinzuschlagen versteht, wird dieser Spitzname höchstens noch von uns selbst gegen uns selbst angewendet, wenn wir uns in unwilligem Sinne gegenüber der Gleichgültigkeit in nationalen Fragen äußern wollen . . .

Der Minenkrieg.

Von Otto Schulz, Oberst a. D.

Fast jeder Tagesbericht unserer Heeresleitung bringt uns Mitteilungen über Minensprengungen und Kämpfe um Minentrichter. Der zurzeit so verbreitete Minenkrieg gehört gleich dem Sappenkrieg eigentlich zum Rüstzeug des Festungskrieges. Das Bestreben, auch diesen durch Steigerung und Massierung der Kampfmittel immer mehr abzukürzen, machte die Wahrscheinlichkeit eines Minenkrieges von Jahr zu Jahr geringer, so daß man kaum noch mit ihm rechnete. Geradezu als eine Kuriosität wurde seine Anwendung in den Kämpfen um die feldmäßigen Anlagen von Richmond während des nordamerikanischen Sezessionskrieges betrachtet.

Dieser Minenkrieg ist nun im gegenwärtigen Kriege wieder zu Ehren gekommen und wird von beiden Seiten in größtem Umfange geführt. Sein Nährboden ist der Stellungskrieg. Als die Nähe des Feindes und die vernichtende Kraft der Feuerwaffen das Vorwärtskommen über das Gefechtsfeld nicht mehr gestattete, griff man zum Sappenkrieg, wobei man nach und nach Verbindungsgraben von Infanteriestellung zu Infanteriestellung vorarbeitete. Als dann das moderne Trommelfeuer sogar die Schützengräben zerstörte und stellenweise einebnete und Handgranaten und Wurfminen den Aufenthalt sowie das Vorgehen in ihnen verhinderte oder doch sehr erschwerte, entschloß man sich zum unterirdischen Vorgehen, und der Minenkrieg war wieder auferstanden.

Die Mine hat den Vorteil, daß sie weder durch Wurfminen und Handgranaten erreichbar noch durch das furchtbarste Feuer aus schwersten Geschützen zerstörbar ist. Aber ihr Bau ist schwierig und zeitraubend, selbst in lockerem

Boden, noch viel mehr natürlich in festem oder gar felsigem. Der Vorteil der rascheren Erdarbeit in lockerem Boden wird oft wieder aufgewogen durch die Notwendigkeit, das Einstürzen und Nachrollen des Erdreiches zu verhindern. Je enger die Mine ist, um so schneller schreitet die Arbeit vorwärts; aber um so schwerer ist die ausgeschachtete Erde fortzuschaffen, und um so früher wird die Luft dermaßen verdorben, daß längerer Aufenthalt in ihr unmöglich, mindestens gefahrvoll wird. Grund- und Regenwasser erschweren gleichfalls oft die Arbeit in hohem Maße, zuweilen ersäufen sie eine Mine gänzlich.

Je nach dem Gelände wird die Mine, nachdem durch einen senkrechten oder schrägen Schacht die gewünschte Tiefe erreicht ist, wagerecht oder mit Fall oder Steigerung als Minenstollen vorgetrieben. Handelt es sich nicht darum, lediglich von einer Infanteriestellung zur nächsten eine schußsichere Verbindung herzustellen, sondern aus der letzten möglich gewesenen Stellung zum Minenangriff vorzugehen, so ist mit dem Feinde und seiner Gegenwirkung zu rechnen. Die Entfernung bis zu seiner Stellung muß genau errechnet und die Mine bis unter diese vorgetrieben werden. Hier wird in ihrem Ende (Kopf) eine starke Sprengladung angebracht und gut verdämmt, damit sie nicht — in der Richtung des schwächsten Widerstandes — nach rückwärts wirkt, ausbläst, und dann mittels elektrischer Leitung gesprengt. Die Ladung wirkt besonders nach oben, da hier die verhältnismäßig dünne — durch feindliche Gräben ausgehöhlte — Erddecke weniger Widerstand leistet, als der feste Boden unter und seitwärts der Mine. Die feindliche Stellung über ihr, Erdmassen, Kriegsmaterial und Menschen werden in die Luft geschleudert und es entsteht ein großes Loch, ein „Erdtrichter".

Die an der Sprengstelle gewesenen Truppen sind vernichtet oder doch schwer verletzt, die in der Nachbarschaft befindlichen zum großen Teil verschüttet oder betäubt oder verwundet, und der Zusammenhang des Trichters mit dem feindlichen Grabensystem unterbrochen. Die eigene Infanterie liegt deshalb auf der Lauer und stürzt sofort nach der Sprengung vor, um den Sprengtrichter zu besetzen und zu einer neuen Sellung auszubauen. Sie kann dies um so leichter, als sie genau den Augenblick der Sprengung weiß und die eigene, ebenfalls verständigte Artillerie durch Sperrfeuer das Heraneilen feindlicher Unterstützung an die Sprengstelle verhindern wird.

Die Hauptwaffe gegen die Angriffsmine ist die Gegenmine. Glaubt der Verteidiger, daß gegen ihn eine Mine gebaut wird, so baut er seine Gegenmine möglichst unter oder dicht neben die feindliche, ladet sie, wenn er mit der feindlichen auf gleiche Höhe gelangt ist, und kommt dem Angreifer in der Sprengung zuvor. Er braucht dazu keine so starke Ladung wie zur Sprengung eines Trichters, da es ihm nur darauf ankommt, durch die Sprengung die gegnerische Mine einzudrücken, zu quetschen (Quetschmine).

Das Arbeiten an der Mine ist durch das Erdreich hindurch zu hören, je nach der Festigkeit des Bodens auf 10 bis 50 Meter. Die Mannschaften müssen deshalb oft mit der Arbeit innehalten und horchen, ob der Feind nicht mit der gleichen unheimlichen Tätigkeit beschäftigt ist, wie sie. In hohem Maße aufregend ist es, wenn sie das Hacken und Schaufeln des Feindes vernehmen und der Wettkrieg beginnt, wer von beiden seine Mine zuerst vollendet und den anderen durch Sprengung vernichtet.

Wenn nun auch die Minenarbeit durch die feindliche Feuerwirkung nicht gestört wird, so ist sie doch außerordentlich mühselig, beschwerlich und nicht nur durch Unfälle, sondern auch durch die Tätigkeit des Feindes gefährdet.

Der Tabak im Kriege.

Von Dr. L. Staby.

Wie alle Nahrungs- und Genußmittel, hat auch der Tabak in der letzten Zeit eine erhebliche Preissteigerung erfahren, was ja leicht erklärlich ist, da die Zufuhr aus den bedeutendsten und größten Tabakländern zum großen Teil abgeschnitten ist. Aus Havanna, Portorico, Brasilien, überhaupt aus Amerika, dem ursprünglichen Heimatlande des Tabaks, kommt nichts mehr zu uns und die Einfuhr aus Ostindien, besonders Sumatra über Holland, ist auch ziemlich stark eingeschränkt worden. Durch die Niederwerfung Serbiens ist allerdings wieder eine Tabaksquelle erschlossen worden, aus den Balkanländern und der Türkei, die besonders für die Zigarettenfabrikation sehr in Betracht kommt, gelangen in neuester Zeit wieder ziemlich umfangreiche Sendungen auf den deutschen Markt. Die Hauptklagen unserer Tabakfabriken gipfeln darin, daß ihnen vor allen Dingen die feinen Deckblätter der guten und teuren Zigarren fehlen, denn gerade der Havanna-, Brasil- und Sumatra-Tabak wurde als Decktabak besonders geschätzt und da er fehlt, sind gerade die teuren Zigarren von der Preiserhöhung am meisten betroffen worden.

Das ist vielleicht nicht angenehm, aber weiter kein Unglück. Schlimmer wäre es, wenn wir nicht mehr die genügende Menge Tabak im Lande hätten und zwar nicht für die Heimgebliebenen, sondern für unsere braven Krieger an der Front. Für die ist der Tabak längst kein einfaches Genußmittel mehr, das man entbehren kann, sondern ein Bedürfnis, das ihnen nicht fehlen darf. Den nervenzerrüttenden Grabenkrieg, die furchtbaren Strapazen der Märsche, die Nässe und Kälte und alle Unbilden der Witterung werden leichter ertragen, solange es den Mannschaften nicht an Tabak fehlt. Wenn die Pfeife glüht und die Zigarre dampft, dann sind die Leute fröhlich und guter Dinge selbst bei den größten Anstrengungen, und daher kommt es, daß sie sogar lieber das Ausbleiben des Proviants verschmerzen können, als das Fehlen des Tabaks. Tabak in jeder Form ist daher auch die beliebteste, immer wieder mit großer Freude begrüßte Liebesgabe und er wird daher auch in ganz unglaublichen Quantitäten in Form von Rauchtabak, Zigarren und Zigaretten an unsere Feldgrauen verschickt und es wäre in der Tat bedauerlich, wenn das nicht mehr möglich wäre.

Das ist aber durchaus nicht zu befürchten, trotz aller Maßregeln und aller Mühe können uns die Engländer auch in dieser Beziehung nicht aushungern. Abgesehen von den Lieferungen unserer Verbündeten Österreich und der Türkei, wird bei uns in Deutschland sehr viel Tabak gebaut, und dieser Anbau ist jetzt durch den Krieg noch in ganz bedeutendem Maße vergrößert worden. Selbstverständlich ist der Preis für Rohtabak sehr gestiegen und das hat unsere Tabakbauern veranlaßt, für das Jahr 1916 noch viel mehr Ackerfläche für den Tabak vorzubereiten, als im vorigen Jahr und dabei hatte das verflossene Jahr in Bezug auf Masse eine Rekordernte. Die Tabakpflanzer, die sich früher immer mit einem bescheidenen Verdienst begnügen mußten, haben jetzt gute Zeiten und es ist ihnen wohl zu gönnen, daß sie diese ausnützen durch vermehrten Anbau.

Unsere Haupttabakländer sind weite Gebiete Süddeutschlands, besonders die Pfalz und Elsaß-Lothringen und in Norddeutschland Sachsen, Pommern und der Teil der Mark Brandenburg, der als Uckermark wegen seines Tabaks in der ganzen Welt bekannt, wenn auch nicht gerade berühmt war. Das Uckermärker Kraut ist vielfach verspottet worden, aber, wenn es auch nicht mit Havanna in Wettbewerb treten kann, so ist es doch besser als sein Ruf und auch in Friedenszeiten hat schon mancher sogenannte Kenner eine Havanna oder Sumatra geraucht, die zum allergrößten Teil in der braven Uckermark gewachsen war. Es ist nun sehr erfreulich, daß in allen diesen deutschen Tabakgebieten eine nachhaltige Arbeit eingesetzt hat, um unseren Markt und vor allem unser Heer mit dem nötigen Rauchkraut zu versorgen; die einheimischen Tabake werden ja auch immer besser, da die Formen der Trocknung und Fermentierung immer vollkommener werden.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Deutsche Kolonisten verhungern in Rußland.

Stockholm, 17. April.

Die Petersburger Zeitung „Rußkoje Slowo" enthält unter der Überschrift: „Unnütze Leute" folgende Angabe:

In Kostrona sind 1600 deutsche Kolonisten angelangt. Der Gouverneur meldet, daß er für diese Leute keinen Platz und keine Nahrung habe und sich weigere, sie in der Stadt aufzunehmen.

Die Leute sind also einfach dem Verhungern preisgegeben.

Ein Vertrauensvotum für Sonnino.

Rom, 17. April.

Die Kammer hat das Budget der auswärtigen Angelegenheiten in geheimer Abstimmung mit 307 gegen 40 Stimmen angenommen und sich dann bis zum 6. Juni vertagt. Vor der Abstimmung bemerkte Sonnino, die Regierung wünsche ein ausdrückliches Vertrauensvotum, das die Einmütigkeit über die während der Beratung dargelegten Ziele zum Ausdruck bringe.

Der Abstimmung ging eine lange Rede Sonninos voraus. Der Minister sprach viel, sagte aber nichts, wenigstens nichts Neues. Er beschränkte sich auf die Aufzählung der Vorgänge seit der letzten Kammersitzung und strich die Verdienste heraus, die sich Italien beim Abtransport der Reste des serbischen Heeres nach Korfu erworben habe. Als Sonnino auf die Pariser Konferenz zu sprechen kam, horchte die Kammer auf. Allein er erklärte vielsagend, er könne über die Einzelabkommen, die auf der Konferenz abgeschlossen wurden, nicht sprechen, weil die Gegner daraus Nutzen ziehen könnten. Und so wurde ihm denn, sozusagen auf sein ehrliches Gesicht hin, das geforderte Vertrauensvotum erteilt.

Die Notenpresse — Frankreichs Geldquelle.

Amsterdam, 15. April.

Eingeweihte Kreise stellen soeben fest, daß die Banknotenausgabe der Bank von Frankreich bereits auf 18 Milliarden gebracht wurde, d. h. also auf den dreifachen Betrag dessen, was sie vor dem Kriege betrug. Eine weitere Erhöhung auf 25 Milliarden wird im Laufe des Sommers erfolgen müssen.

Die Notenpresse als Geldquelle war vordem nur eine russische Eigentümlichkeit; jetzt hat sie auch Frankreich übernommen. Der Ausweg ist äußerst bequem, aber er führt fast immer in den Abgrund des Staatsbankrotts.

Der „Segen" des Krieges für Amerika.

Newyork, 15. April.

Hiesige Blätter veröffentlichen eine Statistik, aus der hervorgeht, daß die Zahl der Dollarmillionäre seit Beginn des europäischen Krieges in stetem Steigen begriffen ist. Vor Kriegsausbruch zählte man hier „nur" 4100 Mitbürger, deren Vermögen eine Million Dollar überstieg. Am 1. Januar 1916 sind 425 neue hinzugekommen, und wenn der Krieg bis zum Jahresschluß dauert, hofft man hier, daß diese Zahl 10000 erreichen wird.

Die Anfertigung noch einer Statistik wäre sehr nützlich: nämlich die Feststellung, wieviel Kriegshetzer sich unter diesen neuen Millionären befinden . . .

Bunte Zeitung.

Kriegsnot der Zirkuselefanten. Als dieser Tage der Zirkus Sarrasani von Dresden abreisen wollte, fiel ohne jede äußere erkennbare Ursache im Stalle einer der Elefanten zusammen. Das Tier konnte sich nicht erheben, alle seine Kräfte waren durch die Unterernährung vermindert worden. Es bedurfte einer mehrstündigen Arbeit, um das Tier wieder zum Stehen zu bringen. Auch die Feuerwehr beteiligte sich daran. Sowohl dem Zirkusdirektor als auch seinen Stallmeistern ist bekannt, daß die Unterernährung der Elefanten über kurz oder lang zu einer Katastrophe führen kann.

Im Luftkampf mit Immelmann. Die „Daily Mail" veröffentlicht einen Brief des englischen Fliegerleutnants Slade, der in Fürstenberg im Gefangenenlager weilt, worin dieser erzählt, wie sein Flugzeug vom Flieger Immelmann angegriffen wurde. Leutnant Slade und sein Führer Kapitän Darley flogen über die deutsche Linie. Immelmann, so schreibt Slade, stieg hinter uns auf und eröffnete bereits mit seinem Maschinengewehr das Feuer, bevor wir überhaupt seine Anwesenheit bemerkt hatten. Die ersten Kugeln trafen den Ölbehälter, Darley versuchte den Kugeln zu entgehen, indem er seine Maschine sinken ließ. Aber Immelmann folgte uns ebenso schnell, fortwährend feuernd. Der englische Aeroplan faßte nicht Feuer, trotzdem das Petroleum aus dem Behälter strömte. Darley erhielt einen Schuß in die Hand; sein Daumen wurde zerschmettert und in der Luft mußte Slade sich über seinen Kameraden beugen und ihm mit einem Messer den Daumen abnehmen. Inzwischen blieb Immelmann beständig dabei zu feuern. Die Kleider Slades waren von Kugeln durchbohrt; der Beobachter blieb aber unverwundet. Der Steuermann wurde an der linken Hand getroffen, behielt aber die Kontrolle des Apparates in der rechten Hand und konnte das Flugzeug sicher landen.

Eine gewiegte Einhamsterin. Zu einer reichen Dame in Lüneburg kommt der Briefträger, sie fragt ihn, ob er Briefmarken bei sich habe. Als die Frage bejaht wird, kauft sie ihm den ganzen Vorrat ab und bittet ihn, er möchte doch am nächsten Tage noch für mehrere Mark mitbringen. Auf die erstaunte Frage, was sie denn mit so vielen Briefmarken anfangen wolle, erwidert sie ihm, daß sie gelesen habe, auch die Briefmarken würden demnächst teurer werden und da wolle sie sich vorher noch einen ordentlichen Posten einkaufen. (!)

Das „Halbtauchboot". Dem Pariser „Journal" berichtet man aus Washington: Kapitän W. S. Sims, einer der angesehensten Offiziere der amerikanischen Marine, hat dem Marineausschuß die Bedeutung eines neuen Seekampfmittels dargelegt; es ist furchtbarer als die Unterseeboote und in der Verteidigung mächtiger und stärker als ein großer Schlachtkreuzer. Der Kapitän hat diesem neuen, von ihm erfundenen Kampfmittel den Namen „Halbtauchboot" gegeben. „Ein solcher Apparat", sagt W. S. Sims, „würde jede Angriffstätigkeit irgendeines der heute bekannten Schiffstypen verhindern. Er würde die Methode des Seekrieges vollständig und radikal ändern. Er würde ausgestattet sein mit acht Torpedorohren, die nach beiden Seiten hin auf große Entfernungen Geschosse schleudern könnten. Er würde so gebaut sein, daß er sich auf dem Niveau des Wassers befände, und würde zwei stark gepanzerte Türme haben. Alle aus dem Wasser hervorragenden Teile, der Schornstein einbegriffen, würden außerordentlich widerstandsfähig sein, und der geringe Raum, den diese Teile einnehmen würden, würde für das Feuer der Kanonen nicht einmal eine Zielscheibe bilden können."

Gegen die weiten Röcke. Die nationale Frauengemeinschaft in Köln und die ihr angeschlossenen 35 Frauenvereine haben an den Gouverneur der Festung Köln eine Eingabe gerichtet, in der sie darum bitten, ein Verbot zu erlassen, das sich auf die diesjährige Frauenmode, insbesondere auf die kurzen weiten Röcke, die hohen Stiefel und die hohen Absätze bezieht. In der Eingabe heißt es: Es ist ein Mangel vaterländischer Gesinnung und eine Schmach für die deutschen Frauen, daß viele von ihnen in einer Kleidung einhergehen, die durch ihre auffallende, leichtfertige Art der ernsten Stimmung Hohn spricht, die unser Volk beherrscht. Es ist zudem in höchstem Maße unwürdig, daß die deutsche Frau eine Mode befolgt, die teilweise aus dem feindlichen Ausland stammt und über das neutrale Ausland nach Deutschland eingeschmuggelt worden ist. Sparsamkeit bei jeder Materialverwendung ist heute Gebot.

„Eiserner Mörser." In Konstantinopel wurde in Gegenwart zahlreicher Würdenträger, darunter der Vertreter der verbündeten Staaten, der aufgestellte „Eiserne Mörser" enthüllt, der nach der Art des Berliner „Eisernen Hindenburg" und des Wiener „Wehrmanns in Eisen" zu Gunsten bedrängter Soldatenfamilien benagelt werden soll. Kriegsminister Enver Pascha hielt eine Ansprache. Die ersten Nägel wurden im Namen des Sultans und der verbündeten Souveräne eingeschlagen.

Kriegskino-Reklame in Rußland. Wie aus Stockholm gemeldet wird, wurde in Zarskoje Selo der Zarenfamilie eine Probe des englischen Kriegskinos vorgeführt. Dieses unter der Leitung des von der englischen Regierung beauftragten Obersten Brombard stehende Unternehmen soll in allen größeren russischen Städten dem Volke in Bildern zeigen, wieviel die englische Armee und Flotte im Weltkriege geleistet haben und noch leisten. In Rußland war man bisher nicht sehr von der Größe der englischen Anstrengungen erbaut.

Das eiserne Kriegsgeld. Bekanntlich sind die eisernen Fünf- und Zehnpfennigstücke nur als Notbehelf während des Krieges anzusehen. Von wesentlicher münzpolitischer Bedeutung ist es, daß die eisernen Fünf- und Zehnpfennigstücke auf den für Nickel- und Kupfermünzen vorgesehenen Kopfbetrag der Bevölkerung von 2,50 Mark nicht in Anrechnung kommen. Vorläufig sind 5 Millionen Mark eiserner Fünfpfennigstücke und 10 Millionen eiserner Zehnpfennigstücke zur Ausprägung vorgesehen und zum großen Teil bereits in den Verkehr gelangt.

Galgenhumor des Mr. Plumby. Auf der Reise nach Kairo wird das englische Schiff, das den edlen Briten durch die Meere tragen soll, von einem deutschen U-Boot versenkt. Ein französisches Schiff nimmt die Passagiere auf. Bei Sizilien schickt ein anderes U-Boot auch den französischen Dampfer auf Grund. Mr. Plumby kommt an Bord eines italienischen Dampfers. Der erreicht beinahe Malta — dann läuft er einem dritten U-Boot vor das Rohr. „Pardon, Sir!" frug da Mr. Plumby den deutschen Offizier, der das Ausbooten überwachte, „wie oft muß ich denn eigentlich noch umsteigen bis Kairo?"

Eine Kugel im Herzen. In der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften erzählte der Chirurg Maurice Beaussenat von einem 31jährigen Unteroffizier, der bei Eparges einen Brustschuß erhalten hatte. Durch eine Untersuchung mittels Röntgenstrahlen wurde festgestellt, daß das Geschoß dicht am Herzen oder im Herzen selbst sitzen müsse. Das Herz wurde geöffnet, und man fand darin ein 10 Gramm schweres Schrapnellstück. Der Bluterguß war nicht übermäßig stark, und die Wunde konnte gut vernäht werden. Es stellten sich dann erst bedenkliche Folgen der schwierigen Operation ein, und der Kranke schwebte vierzehn Tage lang zwischen Tod und Leben. Die Gefahr konnte aber schließlich wieder beseitigt werden, und der Unteroffizier befindet sich gegenwärtig — es sind seit der Operation inzwischen sechs Monate vergangen — bei bester Gesundheit und hat unter keinerlei Störungen der Herztätigkeit zu leiden . . .

Neunverband — nicht Vierverband. Ferdinand Avenarius schreibt im „Kunstwart": „England, Rußland, Frankreich, Italien, Belgien, Serbien, Montenegro, Portugal, Japan — das sind ihrer neun. Wer weiß, ob es nicht bald noch mehr werden, und auch ohne das ist die Neun so ängstlich gezählt, daß sie Indien, Australien, Kanada u. Co. nicht als Extranummer nimmt, noch Amerika, dessen Waffen und Munition eine sechste Großmacht aufwiegen. Wir könnten ohne Aufschneiderei von einem Dutzendverband unserer Feinde reden. Und reden in allen Zeitungen noch von einem „Vierverbande"! Viel Feind, viel Ehr: gegen einen Neunverband verteidigen wir uns, und so sollten wir auch von einem Neunverbande sprechen."

Militärischer Gestellungsbefehl — öffentliche Urkunde. Die Strafkammer in Düsseldorf hat in einer Strafsache im Gegensatz zu der Anschauung der Anklagebehörde dahin entschieden, daß der militärische Gestellungsbefehl keine private, sondern eine öffentliche Urkunde sei. Die Strafkammer hat sich deshalb zur Aburteilung des Falles für unzuständig erklärt, und die Angelegenheit vor das nächste Schwurgericht verwiesen.

500 Zentner Roggen verfüttert. Ein schwerer Fall von Vergehen gegen die Bundesratsverordnungen zur Sicherung der Volksernährung beschäftigte das Schöffengericht zu Bassum. Angeklagt war die Ehefrau des im Felde stehenden, sehr wohlhabenden Vollmeiers Ifern in Spradau, die über 500 Zentner Roggen verheimlicht und ihre Schweine und Pferde fast nur mit Roggen gefüttert hatte ohne Verwendung nennenswerter Mengen anderer Futtermittel. Auf diese Weise ist es ihr gelungen, für ihren Haushalt vier große Schweine zu mästen und schlachten zu können. Das Gericht hob die von der Angeklagten gezeigte niedrige Gesinnung und schnöde Gewinnsucht besonders hervor und verurteilte sie wegen Verfütterns von Brotgetreide zu der höchsten gesetzlich zulässigen Strafe von 1500 Mark und wegen unrichtiger Bestandsangabe zu 2100 Mark, insgesamt also zu 3600 Mark Geldstrafe.

Verurteilte belgische Spione. Ein großer Spionageprozeß beschäftigte das Feldgericht des Gouvernements Brüssel. Sechs der Spionage im Dienst Frankreichs und Englands überführte Personen wurden zum Tode, eine Anzahl Beihelfer zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt.

Bestrafte Honigfälscher. Der Kaufmann Bergmann, Geschäftsführer der Firma Rudolf Bergmann, Thüringische Honigzentrale in Leipzig-Gohlis, hatte in den Jahren 1913 und 1914 unter der Bezeichnung eines garantiert reinen Blütenhonigs in großen Mengen eine Mischung in den Handel gebracht, die aus Invertzucker und ausländischem Bienenhonig bestand. Wegen Nahrungsmittelfälschung wurde er deshalb vom Landgericht Leipzig zu 3 Monaten Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe verurteilt. Über den Fabrikanten Carl Proloff, Inhaber der Firma Dr. Polenius in Hamburg, der dem Bergmann den Invertzucker geliefert hatte, obwohl er wissen mußte, daß er zu unreellen Zwecken verwendet wurde, wurde wegen Beihilfe eine Geldstrafe von 1000 Mark verhängt.

Die Butter als Friedensstifterin. Die Butternöte spielten in einem Prozeß vor dem Berliner Kaufmannsgericht eine eigenartige Rolle. In einer Klage auf rückständiges Gehalt wandte der beklagte Prinzipal ein, daß der Kläger seine, des Chefs, Interessen nicht genügend wahrgenommen habe. Darauf sagt der Kläger entrüstet: „Was, Ihre Interessen sollte ich nicht wahrgenommen haben? Habe ich nicht sogar Butter für Sie besorgt?" Schallende Heiterkeit, der sich auch der Beklagte nicht entziehen kann. Die Butter stiftet den Frieden, den der Gerichtshof nicht herbeiführen konnte, und die Parteien einigen sich.

Russische Lügengeschichten. Wie aus Petersburg verlautet, bekamen kürzlich alle dortigen Hospitäler Broschüren, die im Auftrag der Obermilitärverwaltung verfaßt waren, als vorgeschriebene Lektüre für die Verwundeten. Da wurden die alten Geschichten erzählt, wie die deutschen Offiziere den Gefangenen Ohren und Nase zentimeterweise mit der Schere abschneiden, wie sie sie an den Beinen aufhängen und auf jede Weise martern, um sie zum Verrat zu zwingen, ja, daß sie sogar Gefangene töten und das Fleisch essen!! Andererseits brüsten sich russische Offiziere damit, daß sie deutsche oder österreichische Gefangene einfach erstechen oder erschießen. Als die ersten ausgetauschten Invaliden aus Deutschland in Petersburg ankamen, war alle Welt entsetzt über ihren verwahrlosten Zustand: in Lumpen, mit schlechten Verbänden und dergl. Die Leute erzählten die scheußlichsten Dinge von den Martern, denen sie in Deutschland ausgesetzt gewesen seien. Erst einige Wochen später sickerte die Wahrheit durch. Da sagten dieselben Leute: „Man hat uns, als wir die finnländische Grenze erreichten, alles abgenommen und nur Lumpen gelassen, auch die guten Krücken und künstlichen Glieder entfernt und uns gedroht, wenn wir etwas sagten, würden wir erschossen. Dort hatten wir es viel besser als hier, wo wir nicht einmal behandelt werden." Ein ziemlich großer Prozentsatz von denen, die aus Deutschland als Invalide zurückgeschickt werden, wird, wie man in Petersburg erzählt, von den russischen Ärzten für tauglich erklärt. Tuberkulose, schwere Herzfehler, Nierenleiden, ja sogar Hinken befreien nicht mehr vom Militärdienst.

Auch eine Explosion. Die Tiroler Soldatenzeitung schreibt: Die heiterste und unschuldigste Darstellung in den letzten Berichten Cadornas war unstreitig im Berichte vom 16. Januar enthalten. Cadorna sagte: „Das Präzisionsfeuer unserer Geschütze hat eine Explosion in einem Munitionsmagazin im Imbrettagebiete verursacht." — Der tatsächliche Anlaß zu dieser stolzen Behauptung war aber ein ganz ungefährlicher. Es wurde am genannten Tage in der erwähnten Gegend — verlaustes Stroh und verlauste Holzwolle verbrannt. Das feindliche Feuer forderte glücklicherweise keine Opfer.

Ein Riesenmeeraal von zwei Meter Länge wurde unlängst in den nordfriesischen Watten gefangen. Der ungewöhnlich große Fisch, der der Ebbe nicht folgen konnte, war im Watt liegen geblieben. Es war nicht leicht, sich des Ungetüms, das sich mit aller Kraft wehrte, zu bemächtigen. Das Tier wog 43 Pfund. Das Fleisch wurde zu 50 Pfennig das Pfund verkauft.

Fluchtversuch eines „Emden"-Kämpfers? Bei dem sizilianischen Küstenorte Ragusa ist der deutsche Linienschiffsleutnant Filentscher von der „Emden"-Besatzung und der österreichische Kaufmann Plentl, der in Ägypten ansässig war, von der italienischen Karabinieri festgenommen und in Syrakus eingeliefert worden. Sie waren auf einem Segelboot aus Malta, wo sie gefangen gewesen, entflohen und wollten mit Benutzung der Eisenbahn an die schweizerische Grenze gelangen.

Die Hausschlachtungen sollen weiter eingeschränkt werden. Die preußischen Regierungspräsidenten werden angewiesen, auf die Einschränkung der Hausschlachtungen hinzuwirken. Es ist nicht ausgeschlossen, daß durch besondere Verfügung die Hausschlachtungen bis zum 1. Oktober überhaupt verboten werden.

Eine Reichsbuchwoche findet vom 28. Mai bis 5. Juni unter Mitwirkung der höheren und mittleren Schulen, des Buchhandels und anderer Stellen statt. Die vorjährige Buchwoche brachte etwa eine Million zumeist brauchbarer Bücher. Mit einer Million Bücher können zwei Millionen Krieger im Felde und in den Lazaretten mit gutem Lesestoff versorgt werden. Bei der großen Bedeutung, die das Buch für die Krieger im Schützengraben und in den Lazaretten hat, ist zu hoffen, daß sich an diesem Liebeswerk jedermann in Stadt und Land beteiligen wird.

Wahnsinnstat in einem österreichischen Lazarett. Im Militär-Genesungshause in Rudolfsheim hat in einem Anfalle von Wahnsinn ein Infanterist Fichtner neun Personen getötet und fünf schwer verletzt. Fichtner gab aus seinem Dienstgewehr auf die im Wachtzimmer anwesenden Mannschaften zahlreiche Schüsse ab, von denen mehrere tödlich trafen. Hierauf schoß er zwei Stunden lang zum Fenster hinaus, ohne daß es der Militärbereitschaft oder der Feuerwehr, die aus drei Schlauchlinien Wasserstrahlen gegen ihn richtete, gelungen wäre, ihm beizukommen. Fichtner verschoß im ganzen 14 Magazine, bis er endlich von der eindringenden Feuerwehr entwaffnet und gefesselt werden konnte. Im Wachtzimmer wurden getötet: ein Feldwebel, ein Zugführer und ein Soldat, alle anderen Opfer des Irrsinnigen wurden im Hof getötet bei dem Versuch, ihn unschädlich zu machen. Da die Kugeln des Fichtner in eine sehr frequente Straße einschlugen, mußte der Straßenbahnverkehr während zweier Stunden unterbleiben. Fichtner wurde, schließlich selbst verletzt, auf die psychiatrische Station gebracht.

Geschützdonner von Verdun in Köln hörbar. In der Kölner Lokalpresse wird die interessante Tatsache berichtet, daß an einzelnen Tagen der Geschützdonner von Verdun in Köln deutlich hörbar ist. Mehrfach konnte festgestellt werden, daß nur einige Sekunden zwischen den sich einander folgenden Schlägen lagen. Irrtum soll ausgeschlossen sein, da an jenen Tagen auf den in Betracht kommenden deutschen Schießplätzen nicht mit schwerer Artillerieübungsmunition geschossen worden ist. Die Entfernung Kölns von Verdun beträgt in der Luftlinie 220 Kilometer.

Ein Negerviertel in St. Louis. „Wahr" meldet, in demokratischen Kreisen Amerikas herrsche große Entrüstung darüber, daß die Stadt St. Louis den Negern ein besonderes Wohnviertel angewiesen und dadurch eine Einrichtung geschaffen habe, welche sonst nirgends in den Vereinigten Staaten besteht, sogar nicht einmal in den Südstaaten. Die Volksabstimmung, die in St. Louis darüber stattfand, beweist aber, daß wenigstens ein Teil der Neger eine solche gesetzliche Abschließung der nicht gesetzlichen, welche tatsächlich schon besteht, vorzieht. Denn die Abstimmung, an der sich 170000 Einwohner, darunter 55000 Neger beteiligten, entschied für die Absonderung gegen nur 30000 Stimmen.

Eine amtliche Kriegswirtschaftsstelle für das Zeitungsgewerbe soll demnächst ins Leben treten. In erster Linie wird es sich um Versorgung der Druckereien mit Druckpapier handeln. Demgemäß wird für die Papierfabriken auf die Beschaffung der erforderlichen Zellulose und anderer Rohstoffe Bedacht zu nehmen sein. Beim Knappwerden der Vorräte sollen die Druckereien gleichmäßig befriedigt werden.

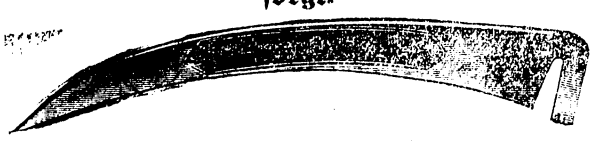
Neuestes aus den Witzblättern.

Beschwerde. Gast (der einen sehr mageren Fisch erhält): „Fisch an fleischlosen Tagen statt Fleisch, lasse ich mir wohl gefallen, aber fleischloser Fisch geht mir über die Gemütlichkeit."

— Kriegsrat. „Was? Sie wollen Offizierstellvertreter sein — mit Ihren 80 Jahren?" „Aber gewiß doch! Früher haben immer der Bürgermeister, der Kreisarzt und der Herr Oberleutnant jeden Abend zusammen im „Löwen" Skat gespielt und seit der Herr Oberleutnant im Felde steht, vertret' ich seine Stelle."

Zucker- Krankheit jetzt heilbar, ohne besondere Diät. Von zahlreichen Aerzten erprobt und glänzend begutachtet. Hunderte freiwillige Dankschreiben Geheilter. Bei Nichterfolg Geld zurück. Broschüren kostenlos durch Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen 248 bei Gassen (L.) (Die ganze Kur kostet nur einige Pfennige pro Tag.)

Landwirte und Wiesenbesitzer
sorgt.

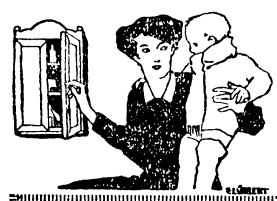


Sensen werden rar und teuer,
deshalb kaufen Sie sofort.
Preisliste über die berühmten Platus- und Solinger Stahlsensen, Dengelzeuge, sowie Solinger Stahlwaren (Messer, Scheren usw.) umsonst und postgeldfrei.
Engelswerk in Focke bei Solingen.

Wer gegen **Epilepsie** (Fallsucht) Krämpfe bisher alles umsonst angewandt, mache einen letzten Versuch mit meinem Mittel, es wird nicht reuen. à gr. Fl. 5,25 M. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen Nr. 248, Post Gassen.

Grundbesitz od. Geschäft,
wie Gut, Zins- oder Geschäftshaus, Hotel, Gasthof oder ähnliches, für Landwirt passend, bei voller Auszahlung zu kaufen gesucht.
R. Peters, Rostock, Grundstr. 18.

Kontrollkasse,
National, Scheckdrucker mit Totaladdition, gegen Barzahlung gesucht. Billigstes Angebot mit Nummerangabe erbeten unter H. E. 1007 an die Geschäftsst. dieser Zeitung.



716 **Zu Hause**
sollten stets Wybert-Tabletten greifbar sein, um sie bei Husten, Heiserkeit oder Katarrh zu verwenden. Wohlschmeckend und wirksam!
In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—.
Wybert TABLETTEN

E. Kosche, Zahnersatz Plomben
Breslau, Zwingerpl. 2, Café Fahrig.

Rittergut oder Gut,
gleich welcher Größe, sofort gesucht. Anzahlung in jeder Höhe, auch volle Auszahlung (Agenten verbeten!)
E. v. der Ahe, Froherau (Mark).

Kranken Frauen
und Mädchen
teile ich unentgeltl. die schnelle u. völlige Befreiung von langjährig. Frauenleid. (Weissfluss) mit. Rückporto erbeten.
Frau Marie Bessel,
Berlin, Hallesche Str. 23.

Bettnässe Befreiung sofort Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft umsonst, diskret Margonal, Berlin, Fidicinstr. 38.

Rechnungsformulare
liefern schnell und billig
Maretzke & Märtin,
Trebnitz i. Schl.

Breslauer Marktbericht vom 18. April 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm.
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,65
2. Roggen desgl.	21,65
3. Hafer "	30,00
4. Gerste	30,00

Handels-Zeitung.

Berlin, 15. April. (Schlachtviehmarkt.) Auftrieb: 587 Rinder, 1935 Kälber, 2873 Schafe, 519 Schweine. — Preise (die eingeklammerten Zahlen geben die Preise für Lebendgewicht an): 1. Rinder fehlen. — 2. Kälber: b) 283 (170), c) 250—275 (150—165), d) 233—250 (140—150), e) 209—240 (115—135). — 3. Schafe: a) 280 (140), b) 250 bis 270 (125—135), c) 239—250 (115—120). 4. Schweine fehlen. — Marktverlauf: Rinder sehr lebhaft. — Kälber lebhaft. — Schafe lebhaft. — Schweine sehr lebhaft.

Ware.	Glogau, 18. 4.		Militsch, 12. 4		Neisse, 15. 4.		Patschkau, 13. 4.		Brausnitz, 12. 4.		Ratibor, 13. 4.	
100 Kilo Weizen	—	—	25 50	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21 50	—	21,50	—	00,00	00,00
100 „ Gerste	—	—	30.—	—	38,—	30,—	30,—	—	30,—	—	—	—
100 „ Hafer	—	—	30,	—	30,—	—	30,—	—	30, —	—	00,00	00,00
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	11,—	—	10,80	—	10,—	—	9,—	8,—	9,—	—	—	—
100 „ Stroh	6,—	5,50	6,—	5,50	6,—	5,50	6,—	5,50	4.50	—	—	—
100 „ Heu	12,50	12,00	12,—	—	15,—	12,—	12,60	12.—	13,—	—	—	—
1 „ Butter	4,80	—	4,60	—	5,—	4,60	4,60	4,40	4,80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	2,20	2,—	2,30	—	2,10	2,—	—	—	2 20	—	2,50	2,30

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Bunte Zeitung.

Neue Mittel gegen Zahnschmerzen. Auf ein außerordentlich einfaches und in den verschiedensten Fällen wirksames Mittel, einen Zahnschmerz ohne eine Behandlung, welche die Grundursache des Schmerzes beseitigt, für längere Zeit auszuhalten, macht Bataillonsarzt Dr. du Mont in dem kommenden Heft der Deutschen Medizinischen Wochenschrift aufmerksam. Ein glücklicher Zufall führte den Arzt auf diese selbsterprobte Behandlungsweise. Bei äußerst heftigen Zahnschmerzen, die weder durch eine Zahnbeseitigung noch Jodeinpinselungen nachlassen wollten, zog Dr. du Mont den Duft Kölnischen Wassers ein, wobei einige Tropfen der Flüssigkeit bis an die Nasenschleimhaut emporgerissen wurden. Sofort waren die Zahnschmerzen verschwunden. Eine große Reihe in der Praxis ausgeführter Versuche, die eine Einwirkung von Schwefeläther auf die Schleimhaut herbeiführten, hatten jedesmal den gleichen Erfolg. Es wurden, um möglichst einfach die Tropfen an die Nasenschleimhaut gelangen zu lassen, erbsengroße Wattepfropfen mit Äther durchtränkt, lose je nach dem Sitz des Zahnschmerzes in das linke oder rechte Nasenloch getan, worauf der Patient sich möglichst weit zurückneigt und durch einen leichten Druck auf die Nase einige Tropfen auspreßt. Der Erfolg stellte sich bei erkrankten Zähnen, bei Wurzelhaut-Entzündungen und rheumatischen Zahnschmerzen unmittelbar ein.

Schutz der kaufenden Bevölkerung vor Ausbeutung. Kaum daß die eine oder andere Kommunalbehörde den Höchstpreis für bestimmte Nahrungsmittel aufgehoben hat, so greift auch schon in weniger urteilsfähigen Schichten der Händlerschaft die Auffassung Platz, daß nunmehr ihrem Ermessen in der Bestimmung der Verkaufspreise freie Hand gelassen sei. Insbesondere ist für Mohrrüben, Steckrüben und einfache Kohlsorten, also diejenigen Nahrungsmittel, die in den minderbemittelten Schichten der Bevölkerung neben der Kartoffel als Sättigungsmittel hauptsächlich in Betracht kommen, ein Preis von 25 bis 45 Pfennig für das Pfund gefordert und auch bezahlt worden, dabei oft für eine nichts weniger als einwandfreie Ware, für zum Teil erfrorene und verfaulte, mit viel Blattkraut versehene Rüben, so daß sich für die brauchbaren Stücke vielfach ein Nettopreis von gut 50 Pfennig für das Pfund ergeben hat. Dem steten Beobachter der Verhältnisse erscheint es nicht verwunderlich, daß derartige Waren gerade von Händlern feilgehalten wurden, die vorher, unter der Herrschaft der Höchstpreise, wochenlang überhaupt keine ähnlichen Erzeugnisse an den Markt gebracht hatten. Leider lassen sich die Hausfrauen, die unter einem solchen Verhalten zu leiden haben, nur schwer dazu bestimmen, ihre Erfahrungen öffentlich zu bekunden, weil sie fürchten, sonst vollständig vom Bezuge bestimmter Nahrungsmittel abgeschnitten und boykottiert zu werden. Um so achtsamer werden die Organe der Öffentlichkeit ein Verhalten wie das geschilderte, brandmarken müssen, um der Bevölkerung Schutz vor Ausbeutung zu gewähren,

Vermehrung des Kleinmilchviehbestandes. Den Züchtern von Kleinmilchvieh — Ziegen und Milchschafen — erwächst in der jetzt nahe bevorstehenden Zeit des Ablammens die Aufgabe, die Aufzucht so stark wie irgend möglich zu vermehren. Es ist bekannt, daß bisher sehr viele Ziegenlämmer alsbald nach der Geburt getötet sind, weil den Besitzern Raum und Futtervorräte fehlten, um die Aufzucht in wünschenswerter Weise auszudehnen. In der gegenwärtigen Zeit der Milchknappheit ist aber tunlichste Schonung der weiblichen Lämmer von größter Bedeutung, und da mag auf einen Weg der Abhilfe aufmerksam gemacht werden, den ein Fachblatt, der Märkische Hausfreund empfiehlt. Er besteht darin, daß größere Landwirte, namentlich auch Gutsbesitzer, sich frühzeitig Lämmer zur Aufzucht bestellen und sie vier bis sechs Wochen nach der Geburt in den eigenen Stall nehmen. Am besten eignen sich Landwirtschaftsbetriebe, die noch Schafe halten und die Ziegenlämmer mit im Schafstall unterbringen können, zur Aufzucht. Aber auch eine leere Schweinebucht, aus der man ihnen bald nach Eingewöhnung den Freilauf im ganzen Stall gewähren kann, ist für die Unterbringung der Ziegenlämmer zu empfehlen. Sie bringen hier noch den Vorteil, daß sie die Ratten, unsere schlimmsten Seuchenverbreiter, vertreiben, indem sie diese Schädlinge durch ihre Lebhaftigkeit beunruhigen und ihnen durch Beseitigung aller Futterreste die Nahrung entziehen. Die Nachfrage nach Kleinmilchvieh ist gegenwärtig außerordentlich groß und wird es voraussichtlich auch noch jahrelang bleiben; möge jeder Landwirt, der dazu in der Lage ist, in der erwähnten Weise die Aufzucht von solchem Vieh und damit die so notwendige Milchversorgung, besonders für das heranwachsende Geschlecht, fördern helfen!

Papierersparnis in den Schulen fordert eine Verfügung des preußischen Unterrichtsministers an die nachgeordneten Schulbehörden. Vor allem soll darauf gehalten werden, daß die Schüler und Schülerinnen nur so viele Hefte führen, als für den Unterrichtszweck unumgänglich nötig ist, und daß sie die Hefte voll ausnutzen. Bei den schriftlichen Darstellungen soll jede Raumverschwendung vermieden werden. Die Forderung, daß die Hefte noch mit besonderen Umschlägen zu versehen sind, könne während des Krieges auf keinen Fall beibehalten werden. In geeigneten Klassen und Fächern ist statt der Hefte die Schiefertafel in weitem Umfang zu benutzen. — Diese weise Verfügung wird sicher in den übrigen Bundesstaaten Nachahmung finden.

Pflanzt Fett! Der Kriegsausschuß für Öle und Fette erläßt folgenden Aufruf an die deutschen Landwirte: Die Absperrungsmaßregeln unserer Feinde zwingen uns, die bisher aus dem Auslande eingeführten Rohstoffe im eigenen Lande zu gewinnen. Es ist die vaterländische Pflicht jedes Landwirtes, durch den Anbau von Bodenfrüchten, die ihm durch die berufenen Stellen als für die heimische Wirtschaft besonders notwendig bezeichnet werden, dazu beizutragen, daß unser Vaterland den ihm aufgezwungenen Kampf auch wirtschaftlich siegreich besteht und sich mehr und mehr von der Einfuhr aus dem Auslande unabhängig macht. An Ölen und Fetten herrscht Mangel, dem durch ausgedehnteren Anbau von Ölfrüchten gesteuert werden kann. Diejenige Ölfrucht, welche am meisten Öl enthält und demgemäß am höchsten bewertet wird, ist der Mohn. Sein Anbau wird von dem Kriegsausschuß sowohl im vaterländischen Interesse, als auch zum eigenen Vorteil der Landwirte auf das wärmste empfohlen. Der Kriegsausschuß hat im Vorjahr die Ernte an Ölfrüchten auf Grund der Bundesratsverordnung vom 15. Juli 1915 übernommen und damals für Mohn 800 Mark für 1000 Kilogramm bezahlt. Er verpflichtet sich, auch für die kommende Ernte, den Mohn mindestens zu gleichem Preise abzunehmen. Der Landwirt nützt durch den Anbau von Mohn nicht nur seinem Vaterlande, indem er unsere Vorräte an den Preßprodukten daraus, nämlich Öl und Futterkuchen vergrößert, sondern er wird auch, da der Ernteertrag im Verhältnis zur Aussaat ein ungemein hoher zu sein pflegt, für seine Mühe und Arbeit reichlich entschädigt. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß durch die Empfehlung der Anpflanzung von Mohn in keiner Weise beschränkend auf den Anbau anderer Ölfrüchte, wie Leinsaat, Raps und Rübsen eingewirkt werden soll. Saatgut wird, soweit die Vorräte des Kriegsausschusses reichen, allen Landwirten vom Kriegsausschuß für Öle und Fette, Ernte-Abteilung, Berlin NW. 7, Unter den Linden 68a, zum Preise von 0,50 Mark für das Pfund zur Verfügung gestellt. Anleitungen zum Anbau von Mohn sind bei den Gemeindevorständen erhältlich.

Serbien als Goldland. Serbien besitzt als einziges europäisches Land einen nennenswerten Bergbau auf Gold, der auch jetzt einen Ertrag von 1,1 Millionen Mark zu liefern imstande ist. Die eigentliche Goldlagerstätte sind die Täler des Timok und des Peck, die Erzlager im Westen sollen zwar auch Gold enthalten, doch ist von einer zielbewußten Ausbeute nichts bekannt. Interessant ist in dieser Hinsicht auch der nahe Zusammenhang vieler Ortsnamen mit der Silbe „zlot“, das der slavische Stammlaut für Gold ist. Ferner soll bei Verisovich, nahe der Bahnlinie Uesküb—Mitrovitza, goldhaltige Erde vorhanden sein, der pro Tonne 25 Gramm entzogen werden kann.

Die meistsprachige Kompagnie. Die meistsprachige Kompagnie von allen Heeren der Welt, und daher wohl einzigartig in dieser Sonderbarkeit, befindet sich in der Schweizer Armee. Es ist die 4. Kompagnie des 91. Graubündener Füsilierbataillons. In dieser Kompagnie werden nicht weniger als sechs Sprachen von der Mannschaft gesprochen, nämlich Italienisch, Französisch, Deutsch, Romanisch und verschiedene Mundarten dieser Sprachen. Außer den deutschen Kommandoworten verstehen viele kein Wort Deutsch.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Greife.

(Nachdruck verboten.)

41 (Fortsetzung).

Und sie? Sie beachtet mich kaum, sie sieht über mich hinweg, als ob ich Luft wäre! Und doch liebe ich sie, liebe sie wahnsinnig, mit einer Leidenschaftlichkeit, welche ich früher nicht gekannt habe!“

Mühsam raffte der tieferschütterte Mann sich zusammen. Aber sein sonst so aufrechter Gang war fast ein wenig gebeugt, und auf seinen blassen Wangen glühten rote Flecken auf. Das, was Aga Hormeier ihm da so kaltblütig ins Gesicht geschrien hatte, das traf ihn wie ein Peitschenschlag.

Während er langsam weiterschritt in der Richtung gegen das Jagdschlößchen zu, erlebte er im Geiste noch einmal die vergangenen Jahre. —

Fritz Azmann war der Sohn sehr armer Leute. Sie hatten einst den bessergestellten Kreisen angehört, der Vater war Offizier gewesen, die Mutter die Tochter eines höheren Beamten. Beide waren ganz ohne Vermögen, und um heiraten zu können, hatte der Vater den bunten Rock an den Nagel gehängt und war in einer Bank als untergeordneter Beamter eingetreten.

Und dann nahmen sie, allen Abmahnungen zum Trotz, das schwere Joch des Lebens gemeinsam auf sich.

Es war ein hartes Dasein, das sie führen mußten.

Der kleine Fritz hatte keine sonnige Jugend. Und je mehr Geschwister kamen, desto knapper wurden die Mittel.

Die Mutter arbeitete, sorgte, sparte soviel sie nur konnte, aber das Geld war überall zu wenig. Schließlich war die Kraft der Frau aufgezehrt, eine schwere Krankheit warf sie aufs Lager.

Von dieser Stunde an ging es noch viel rascher abwärts als früher.

Die Frau hatte immer noch Ordnung gehalten, hatte getrachtet, daß wenigstens das Nötigste [illegible] die Kinder [illegible] Kleider und Schuhe hatten im Winter und reichliches, einfaches Essen.

Nun aber kümmerte sich niemand um das kleine Hauswesen, dessen guter Geist monatelang im Spital lag, ehe der Tod die Dulderin endlich erlöste.

Die Kinder verwilderten, waren vernachlässigt; es fehlte an allem und jedem.

Der Mann verlor alle Haltung und Energie. Er suchte nur noch Trost und Vergessen bei der Flasche. Endlich, als die Sorgen wuchsen und wuchsen, machte er durch einen verzweifelten Sprung von der Brücke in den tiefen Strom seinem Leben rasch ein Ende.

Ein paar Tage anach starb die Mutter. —

Dieses ganze Bild häuslichen, tiefen Elends erstand wieder vor den ge[illegible]nen Augen Fritz Azmanns, als er jetzt durch den entlaubten Forst dem Jagdschlosse zuschritt.

Ja, das war seine Kindheit gewesen! Das war seine Jugend!

Alles war häßlich, öde, grau, bis zu dem Augenblick, da seine entfernten Verwandten, die Freiherren von Werbach, erfuhren, in welchem Elend die Kinder der verstorbenen Eheleute Azmann lebten.

Damals, das war nun fünfzehn Jahre her, hatte er, der blasse, hochaufgeschossene Bursche, zum erstenmal Frau Otta gesehen.

Sie war eine wunderschöne, junge Frau. Er war ungelenk, vertrotzt durch alle die Härten des Geschickes, welche er schon zu erdulden gehabt hatte.

Eben war er fertig mit der Mittelschule, in der er als vorzüglicher Schüler einen Freiplatz innegehabt hatte.

Aber was nun weiter? Ihn schauderte, wenn er in die nächste Zukunft blickte.

Frau Otta war wie ein Engel in das dürftige Zimmer getreten. Sie hatte selbst neben dem ungeliebten Mann kein leichtes Leben. Ihr Herz fühlte das fremde Leid warm nach.

Sie nahm sich hilfsbereit der Kinder und des sonderbar verträumten, verschlossenen jungen Mannes an. Sie zahlte seine ferneren Studien und ebnete ihm den Weg zu einer guten, auskömmlichen Stellung.

Er und seine Geschwister wurden zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft herangezogen. Ihn hatte der Freiherr Ludwig von Werbach als Förster in die schöne, große Försterei drüben am Ulmenhorst gesetzt.

Er hatte einen Beruf, dem er mit Leib und Seele ergeben war, er besaß ein auskömmliches Leben, ein gemütliches Heim, eine schöne, angesehene Stellung.

Aber glücklich — nein, glücklich war er nicht!

Fritz Azmann trat eben heraus auf die kleine Waldwiese. Eine Minute lang blieb er tief aufatmend stehen und blickte mit starren Augen hin auf das Haus, welches im Frührotschein so still und friedlich inmitten der alten Rieseneichen zu liegen schien.

Ein Ausdruck eines großen, leidenschaftlichen Hasses trat in das Antlitz des Försters. Er ballte heimlich die Hand zur Faust. O, dieser Baron Ludwig!

Er selbst — Fritz Azmann — hatte wohl gesehen, daß die Blicke Frau Ottas mit einem Aufleuchten an der Gestalt des Freiherrn hingen, wo immer die beiden zusammentrafen.

Und früher hatte Förster Azmann es auch beobachtet, daß der Freiherr manchmal, wenn er sich unbeachtet wähnte, die schöne Frau mit heißen Augen verfolgte.

Jedesmal hatte der Förster die Zähne zusammengebissen. Denn in ihm brannte die Liebe zu Frau Otta wie ein dämonisches, wildes Feuer.

Immer heftiger flammte die Liebe zu Otta empor, je aussichtsloser sie Fritz Azmann selbst erschien. Er konnte sich nicht wehren gegen diese ungeheure Leidenschaft.

Im Anfang, als er hierhergekommen war, da hatte er wohl gemeint, die schöne Aga von der Mühle drunten, das wäre die richtige Frau für ihn. Daß sie ihn liebte, das mußte ein Blinder sehen.

Aber Frau Otta war die Stärkere. Fritz Azmann mochte nicht mit einer Lüge im Herzen vor den Altar treten. Daß er aber nie die schöne Freifrau vergessen würde, dies wurde ihm mit jedem Tage klarer.

Da brach er rasch und, wie es schien, grundlos seinen Verkehr in der Mühle ab. Die Aga war ein jähzorniges Ding. Sie nahm, um ihm zu zeigen, daß sie nicht auf ihn warten müsse, geschwind den anderen, den Hormeier, der ein Lump war durch und durch. Nun saß sie im tiefsten Elend.

Und der Förster Azmann? Er lebte von Hoffnungen, die so trügerisch waren, so ganz sinnlos, daß er selbst hart darüber lachte.

Nie würde Frau Otta in ihm etwas anderes sehen als ihren Angestellten, dem sie volles Vertrauen schenken konnte, dem sie für seine treuen Dienste manchen Dank schuldete.

Und nie würde Baron Ludwig von Werbach auf das Glück verzichten, diese Frau nun, da der Weg zu ihr frei geworden, da sie Witwe war, zu heiraten.

Und er — er konnte daneben stehen mit seiner großen, tiefen Liebe und mußte alles doch noch mit ansehen, mußte hören, daß sie, diese Frau, welche er so hoch stellte wie keine, bei Nacht und Nebel hier nach dem Jagdschlößchen kam und wieder davonschlich wie eine, welche das Licht scheuen muß.

Der Förster dachte angestrengt nach.

Aus all den wirren, unklaren Gedanken hob sich allmählich ein stilleres, reineres Empfinden hervor.

Es war ihm, als wäre er nun, ohne es zu wollen, der Mitwisser eines Geheimnisses geworden, für dessen Wahrung auch er verpflichtet war.

Wenn Aga zu anderen auch so sprach, wie sie zu ihm gesprochen hatte! Der gute Ruf, der Name Ottas stand auf dem Spiele!

Wäre es nicht das einzig Richtige, dem Baron gegenüberzutreten und ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche aus derartigen Unvorsichtigkeiten erwachsen könnte?

Der Förster blickte wieder hinüber nach dem Jagdschlosse. Sonderbar! Fast in allen Zimmern brannte Licht.

Aus dem ihm so wohlbekannten Arbeitszimmer des Barons flackerte der Schein von drei Lampen und stritt erfolglos gegen das Licht des Tages.

Fritz Axmann schulterte das Gewehr und schritt, einem raschen Entschluß folgend, dahin über die kleine Wiese, gerade auf das Haus zu. Sonderbar still lag es da, trotz der erleuchteten Fenster. Kein Laut drang heraus, außer dem Heulen und Winseln des Hundes.

Der Förster näherte sich dem Schlößchen von rückwärts. Er kannte ja hier genau jeden Weg und Steg; denn auch diese einsame Partie des weithingestreckten Forstes gehörte noch zu seinem Revier.

Er kam bis an die Umzäunung des kleinen, wilden Gartens. Gewandt schwang er sich hinüber. Immer sonderbarer erschien es ihm, daß die vielen Lichter und Lampen brannten.

Und dann: weshalb heulte denn der Hund so?

Und was war das für ein merkwürdig quiekfendes, mitleiderregendes Weinen, das zwischen dem Gewinsel Harros dann und wann bis zu ihm herausdrang?

Er sah scharf von einem Fenster zum anderen. Dort, im Eckzimmer, flackerte auch ein trübes Lämpchen.

Merkwürdig! Dieses Gemach stand doch immer leer! Das war nur bestimmt für etwaige Gäste. Und nie, soweit Förster Axmann sich zurückerinnerte, nie hatte Baron von Werbach hier Gäste gehabt. Der Freiherr selbst schlief stets auf dem alten, harten Ledersofa in seinem Arbeitszimmer.

Kopfschüttelnd umkreiste Axmann das Haus. Endlich stand er auch vor der schmalen Freitreppe.

Eine Sekunde lang stockte sein Fuß. Zwischen modernden Laubmassen, halb versteckt im kahlen Buschwerk, lag etwas. War das nicht ein Handschuh?

Rasch bückte er sich und hob das ziemlich unförmige Ding auf. Gewiß, ein Damenhandschuh aus dunklem Leder war es, pelzgefüttert.

Und ein eigentümlich schwerer, süßer Duft haftete ihm an, ein Duft, welchen der Förster nur zu gut kannte.

Dieser Duft hatte so oft alle seine Sinne erregt, wenn er neben Frau Otta ausritt zur Jagd. Jedes Kleid, das sie trug, jedes Taschentuch, jeder — nun ja — jeder Handschuh atmete denselben betäubenden, süßen, schweren Geruch aus.

Sie hatte ihm einmal erzählt, es sei ein amerikanisches Parfüm, und sie lasse es sich direkt zusenden.

Aber das war eben das, was sie reizte! Denn sie wollte in allem und jedem etwas Besonderes haben und sich von anderen Menschen stark unterscheiden.

Fritz Axmanns Gesicht war sehr blaß geworden. Dieser Handschuh war ein neuer Beweis, daß Frau Otta wirklich hier gewesen! Gut war nur, daß er ihn gefunden, und kein anderer.

Er stieg nun die Stufen hinauf und klopfte derb an eines der Fenster des Speisezimmers. Von da drinnen klang doch das leise Gewinsel. Der alte Josef war jedenfalls da drinnen.

Eine Sekunde später tauchte auch wirklich die Gestalt des Dieners im Zimmer auf.

Der Förster lugte scharf durch die Scheiben. Ja, um Himmelswillen, was hatte denn der Alte? Er humpelte ja so gebückt daher, wie sonst nie, und kam kaum vom Fleck! Und was trug er denn für ein weißes Bündel auf dem Arm?

War das — war das nicht ein Kind, ein Wickelkind?

Der Förster wich förmlich zurück, als nun der Diener knapp hinter den Scheiben auftauchte.

Er sah das verstörte, verfallene Gesicht, um welches das weiße Haar wirr und unordentlich hing.

Und er sah nun auch deutlich das Köpfchen eines winzigen Menschenkindes aus all den Spitzen und dem Bänderwerk der Umhüllung hervorlugen.

Wenn Fritz Axmann eine Teufelsfratze gesehen hätte, er wäre nicht entsetzter gewesen. Und es war doch bloß ein kleines, weinendes Kind, welches seine Fäustchen geballt gegen ihn ausgestreckt zu halten schien.

Und nun tauchte hinter Josef noch ein Antlitz auf! Eine alte Frau mit rotgeweinten Augen, einen Schmerzenszug um den Mund.

Ja, was bedeutete denn dies alles? Wer war die alte Frau, und woher kam das kleine Kind?

Eine Viertelstunde später wußte Fritz Axmann, was es überhaupt zu wissen gab.

Wie ein Engel der Erlösung war er den beiden ratlosen, von Entsetzen förmlich geschüttelten alten Leuten erschienen.

Sie hatten in dieser einen Nacht zu viel des Furchtbaren erlebt, ihre Gedanken waren ganz verwirrt durch all das Unvorhergesehene und Schreckliche.

Was sie nun tun sollten, das war ihnen unklar. Drinnen lag der arme Herr — er war tot. Und dort drüben — die alte Hanna wies aufschluchzend nach der Tür, welche zu dem Fremdenzimmer führte, dort lag die junge Baronin von Werbach im ärgsten Fieber. Ein Arzt mußte her — sofort! Und dann — doch auch jemand vom Gericht! Sie wußten ja gar nicht, wie all das zugegangen war! Es war ja eigentlich gar nicht auszudenken, ein solches Unglück!

Sie jammerten noch fort, als Förster Axmann schon im Arbeitszimmer seines früheren Herrn stand.

Er warf einen scheuen Blick auf den lang hingestreckten Körper, dann kniete er nieder und betastete das Gesicht, die Hände, die Brust.

Nein — da war nichts zu machen! Baron Ludwig von Werbach war gewiß schon seit langen Stunden tot! Helfen konnte da niemand mehr. Aber natürlich mußte eine Gerichtskommission her — so schnell als möglich — ja — und dann ein Arzt!

Die Nachricht, daß der Freiherr eine junge Frau besessen hatte, daß dieses winzige Kind sein Kind sein sollte, erschien Fritz Axmann vollkommen unglaublich.

Einstweilen begriff und verstand er das gar nicht.

Der Freiherr liebte doch die Frau seines Bruders, die Baronin Otta? Freilich — er war da vor mehr als einem Jahr fortgereist und erst vor nicht allzu langer Zeit wiedergekommen.

Und diese blutjunge Frau sollte er da drüben geheiratet haben — in Südamerika, auf der Farm ihres Vaters?

„Ich begreife und verstehe alles das noch nicht", sagte der Förster, der selbst doch auch erschüttert war, „aber eins ist mir vollkommen klar: Sie, Josef, müssen augenblicklich hineinfahren in die Stadt, die Behörden verständigen und einen Arzt holen. Ich kann es eigentlich nicht einsehen, weshalb Sie dies nicht schon längst getan haben!"

Josef zuckte die Achseln.

„Herr Förster, ich hab' nicht wegkönnen von hier! Die alte Frau konnte ich doch nicht ganz allein da zurücklassen bei der Fiebernden — hören Sie nur, wie die junge Gnädige schreit! Es ist ja rein zum Fürchten — und bei dem armen, kleinen Wurm, der schon jetzt keinen Vater mehr hat!

Wir zwei alten Leute, wir haben ja ohnehin gar nicht gewußt, wo uns der Kopf steht, wie das Unglück so schnell hereingebrochen ist! Aber eines ist uns beiden doch sofort klar gewesen: die Sorge für die Lebenden geht vor, und zu mir hat der Herr Baron noch gestern gesagt: „Josef", hat er gesagt, „du mußt die junge Frau hüten wie deinen Augapfel!" — Na, Herr Förster, das hab' ich getan! Was nur möglich war, ist geschehen, und, so Gott will, bringen wir die junge Baronin doch über alles hinweg!"

Der Förster antwortete nicht. Mit finster zusammengezogenen Brauen stand er vor dem treuen alten Diener, welcher sich schon fertig machte, um in den Stall zu gehen und die Pferde an den Wagen zu schirren.

Fritz Axmann suchte sich zu sammeln. Schreckhaft zog ihm eine Erinnerung durch den Kopf. Er dachte an die Automobilspuren draußen auf der Landstraße und an den Damenhandschuh, der in seiner eigenen Tasche steckte, und dessen schwerer, süßer Duft sogar durch den dicken Stoff des Rockes sich bemerkbar machte.

„Josef," fragte der Förster leichthin, „wissen Sie genau, daß hier heute nacht niemand Fremdes war?"

Der alte Mann wiegte nachdenklich den Kopf. Und dann berichtete er, langsam und oft stockend, als müsse er sich erst so recht besinnen auf das, was er vor der erschütternden Entdeckung des Toten gesehen und gehört hatte, seine wenigen, kleinen Beobachtungen.

Er sprach von dem seltsamen, geheimnisvollen Automobil, welches dem Wagen mit der jungen Frau gefolgt war. —

„Das war bestimmt ein Zufall," unterbrach ihn der Förster rasch; „und dann: „wer hätte ein so besonderes Interesse daran, dem Wagen der jungen Baronin zu folgen?"

Josef beugte seinen Kopf tief über den Waschkorb, in dem Hanna dem kleinen vorläufig ein Bettchen bereitet hatte.

Der Diener war nun fertig zum Fortfahren, aber er zögerte noch einen Moment, als hätte er etwas auf dem Herzen.

„Na," sagte er endlich, „ein Interesse an der jungen Frau hätte schon jemand!"

Fritz Axmann sah schnell auf.

„Wer?"

Josef sah ihn vertraulich an.

„Die gnädige Frau Baronin von Werbach zum Beispiel," sagte er leise „die hätt' schon ein Interesse daran, glaub' ich!"

Der Förster wendete rasch den Kopf. Es sollte es niemand sehen, wie jäh ihm das heiße Blut ins Gesicht schoß.

„Hüten Sie Ihre Zunge, Josef!" sagte er scharf.

Dann ging er schnell hinüber nach dem Arbeitszimmer seines Herrn.

Josef brummte ein wenig über die sonderbar rauhe Abfertigung; dann ging er.

Fritz Axmann hörte, wie der Alte die Pferde und den Wagen durch die Hausdiele auf die Waldstraße hinauszog.

Dann vernahm er, wie das Gefährt sich in Bewegung setzte. Ein paar Minuten noch hörte man das Räderrollen herein in die Stille dieses Hauses. Jetzt verklang auch dieses Geräusch.

Fritz war allein. Drüben im Schlafzimmer ging Hanna dann und wann hin und her; das leise Stöhnen der Kranken klang bis herüber zu dem Einsamen. Dazwischen das regelmäßige, tiefe Atmen des schlafenden Kindes.

Der Förster saß ganz still und regte sich kaum. Von seinem Platz aus konnte er gerade in das starre, schöne Antlitz des toten Barons sehen.

Josef hatte seinem Herrn ein dunkles Kissen unter den Kopf geschoben und über den auf dem Teppich ausgestreckten Körper hatte er eine verhüllende Decke gebreitet. Das Haupt war unbedeckt.

Deutlich konnte der Förster mit seinen scharfen Augen das winzige Loch wahrnehmen, welches durch die eindringende Kugel verursacht worden war.

Der einsame Mann suchte mit Aufbietung aller Willenskraft seine Gedanken zu sammeln.

Was war da eigentlich geschehen? Lag ein Unglücksfall vor? Oder — oder doch ein Verbrechen?

Mit schweren Schritten ging Axmann zu dem Toten. Fast scheu untersuchte er die kleine Wunde. Er verstand sich auf die Beurteilung solcher Dinge.

Mit einem Seufzer der Erleichterung erhob er sich endlich. Nein! Diesen Schuß hatte keine fremde Hand abgefeuert, er war aus allernächster Nähe gefallen, und es lag kaum ein Zweifel vor, daß der Baron sich selbst getötet hatte, besonders da die steifen Finger auch jetzt noch die Schußwaffe umklammerten.

Aber war er in jenem furchtbaren Augenblick allein?

Der Förster ging vorsichtig durch das Zimmer. Bei dem eingedrückten Fenster blieb er stehen. Einen Moment spähte er auf den gedeckten Verandengang. Dann schwang er sich gewandt hinaus.

Und gleich darauf kniete er bei der Ecke neben dem Fenster.

Scharf musterte er den Boden, auf dem viel Staub lag. Dann nahm er den Besen, welcher in der Nähe lehnte, und begann sorgsam und schnell die welken Blätter, welche da und dort zusammengeballt lagen, auseinanderzukehren.

Als dies geschehen war, untersuchte er den Fensterrahmen und die zweite noch erhaltene Scheibe. Mit seinem Taschentuch polierte er beides und betrachtete dann jeden Fußbreit der ganzen Umgebung. Schritt für Schritt ging er den Weg zurück über die Freitreppe nach dem Garten. Kein Busch, kein Grasfleckchen blieb unbesehen.

Dann erst sprang er wieder hinein in das Zimmer.

Die Sonne stand schon höher. Ihr kaltes, weißes Licht flutete in die entferntesten Winkel und tauchte jedes Eckchen in Helligkeit.

Förster Axmann prüfte genau den Fußboden.

Und wieder kniete er nieder, nachdem er sich vergewissert, daß die alte Hanna noch immer drüben im Schlafzimmer bei der Kranken weilte.

Nein! Gottlob! Da war nichts mehr zu sehen. Keine entfernte Spur wies darauf hin, daß hier in diesem Raume außer dem Baron noch jemand vor oder während der Unglückstat geweilt habe.

Und dennoch fesselte noch etwas die Aufmerksamkeit des Försters in hohem Grade.

Es war dies nur eine Kleinigkeit, eigentlich ein Nichts, das ihn aber sehr beschäftigte.

Der breite Vorhang, welcher die Türöffnung zu dem Erker verdeckte, war nämlich vollständig zugeschoben, und zwei der Ringe, an denen das schwere Teppichgewebe hing, waren abgerissen und lagen noch jetzt am Boden. Fritz Axmann hatte alle die mancherlei Eigenheiten des Barons vorzüglich gekannt. Auch dessen beinahe peinliche Ordnungsliebe war ihm nicht unbekannt geblieben.

Und weiter die Gewohnheit, daß der Freiherr keinen noch so kleinen Schaden längere Zeit hindurch unrepariert ließ; ja, daß er sogar eine wahre Meisterschaft darin errungen hatte, selbst mit Meißel und Hammer, mit Nadel und Schere oder sonstigem Handwerkszeug kleine Fehler augenblicklich wieder zu verbessern.

Da der Baron mit seiner jungen Gemahlin noch am späten Abend in diesem Raume geweilt hatte, meinte Fritz Axmann, daß dieser sehr auffällige und häusliche Schaden damals sicher noch nicht bestanden hatte.

Fritz Axmann erhob sich von den Knien, nachdem er die beiden Messingringe aufgehoben hatte, und schlug nun den Teppichvorhang zurück.

Voll flutete das Sonnenlicht in den Alkoven hinein, welcher übrigens noch zwei schmale, eigene Fenster hatte. Diese waren unverhüllt, und man hatte von hier aus einen schönen Blick über den Wald und die Berge und über den „schwarzen Teich", dessen dunkle Wasser beinahe bis dicht an die Hausmauer heranreichten.

Sinnend sah der Förster hinab.

Wo wollte Axa die seltsame Erscheinung im Automantel mit der Brille gesehen haben, hinter deren Maske sie die Baronin Otta von Werbach vermutete?

Am Ufer des Teiches, und zwar am selben Ufer, auf das Fritz Axmann eben jetzt hinunterfah.

Wenn man im Auto auf der Landstraße dahinfuhr, dann kam man aber nicht nach dieser Seite des Teiches! Hier gab es bloß ganz schmale Fußwege durch das hochstehende Schilf und Riedgras.

Ueberhaupt — wie sollte jene seltsame Gestalt um diese Nachtstunde hierher kommen? Wer da nicht Weg und Steg genau kannte, der lief Gefahr, in die Sumpfgegend zu geraten und sich am Ende gar nicht mehr herauszufinden.

Der Förster dachte scharf nach. Wenn jene vermummte Gestalt die Baronin Otta gewesen war, dann war auch sie es, welche im Auto den Wagen der jungen Baronin verfolgt hatte. Freilich, die Baronin besaß kein Auto, welches dem von Josef und Hanna geschilderten glich. Sie hatte nur eins, und das war ein großer, schwerer Wagen, dessen Lenkung sie allein kaum hätte übernehmen können.

Sie müßte also in einem fremden Wagen gefahren sein? Aber konnte man dies vernünftigerweise annehmen? Sie, die stolze, kluge Otta von Werbach, sie sollte sich ein fremdes Auto verschaffen, sich allen Gefahren einer Entdeckung aussetzen?

Axmann vermochte dies absolut nicht zu glauben. Freilich sagte er sich selbst, daß er kein Frauenkenner sei, und daß er es kaum verstehen würde, den tiefsten Triebfedern einer großen Leidenschaft nachzuforschen.

Unwillig über sich und seine Unfähigkeit, Klarheit in dieses ganze Ereignis zu bringen, wendete er sich ab vom Fenster und wollte eben die paar Schritte zurücktun in das Arbeitszimmer des Barons, als ihm noch etwas auffiel.

Dort neben dem kleinen Gewehrschrank lag auf dem dunkelgewichsten Boden ein dichter Staubstreif. Und die einst helle Tapete, welche sonst überall schon sehr nachgedunkelt hatte, erschien — genau neben dem Schrank — um vieles lichter. Sie sah dort vollständig neu aus.

Dieser Schrank mußte gerückt worden sein. Und zwar konnte dies unmöglich vor langer Zeit geschehen sein, denn die Staubschicht war ja frisch.

Fritz Axmann neigte sich eben nieder, um die Schicht Staub und die nun freigelegte Wand genauer zu untersuchen, als vom Schlafzimmer der jungen Frau her ein heftiger Aufschrei erklang. Gleich darauf riß die alte Hanna die Verbindungstür auf.

(Fortsetzung folgt).